Annalen

der

österreichischen Geschichte,

von

Kaiser Rudolph dem Ersten,

bis auf

Kaiser Karl den Fünsten,

übersetzt

aus der berühmten Kremsmünsterischen Stiftsbibliothek.

Fünfter Theil.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision.

Verlegt und zu finden bei Franz Aigner in Wels.

Linz, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler,

1796.

Die Geschichte ist eine Erzählung merkwürdiger Begebenheiten; diese müssen aber wahr seyn! Das Gepräge der Wahrheit haben sie, wenn sie durch sichere Denkmäler und glaubwürdige Zeugnisse aus den Zeiten, da sie sich zugetragen haben, bewährt sind.

Annalen
der
österreichischen Geschichte.

Eugenius der Vierte, Nachfolger des Pabstes Martin, machte in diesem tausend vierhundert und ein und dreyßigsten Jahre dem Kardinal Julianus den Auftrag, daß er nach Basel reisen, und allda bei der Kirchenversammlung, die schon ihren Anfang genommen hatte, als Vorsteher erscheinen sollte, mit der Ermahnung, daß er nach dem allgemeinen Sinne der Väter sich angelegen seyn lasse, die Böhmen zur Eintracht und geneigten Einverständniß mit der Kirchenversammlung zu bringen. Auch Kaiser Sigmund ließ ihnen durch Briefe zu wissen machen, daß er um vom Pabste die Krone zu empfangen, nach Rom zu reisen im Begriffe sey, welches sowohl ihm, als ihnen, da er unter ihnen geboren und erzogen wäre, zur größten Ehre gereiche. Er bäte sie

J. 1431.

sie demnach, daß sie friedfertig seyn, die zwistigen Glaubensartikel der Kirchenversammlung vortragen, und nach gütlicher Entscheidung zur Ruhe und Eintracht zurückkehren möchten, und nicht denken sollten, daß sie allein alle andere an Weisheit überträfen; und wenn dieses geschähe, so zweifle er keineswegs an ihrer Treue, daß sie nicht ihren König, der ihrer Nation vor allen andern am meisten ergeben wäre, nicht an dem Orte zu haben wünschen würden, wo sie Bruder, Vater und Großvater gehabt hätten, deren Einrichtungen zu befolgen er auch geneigt sey.

Die damals in Basel Versammelten wurden wegen des in der Nachbarschaft geführten Krieges des Fürsten Philipps von Burgund mit den Franzosen und ihren Gehilfen, durch viele Drangsalen belästiget. Friderich als Bundsverwandter warb durch Geld den Fürst Wilhelm von Braunschweig und einen gewissen Wenzel Turrianus an, daß sie mit tausend Mann schwer bewaffneter Reiterey ins Burgundische einfallen sollten. Als sie eben dieses zu Anfange des tausend vierhundert zwey und dreyßigsten Jahrs auszuführen im Anzuge waren, ließen die versammelten Kirchenväter hin und wieder an die Fürsten Ermahnungsschreiben ergehen, daß sie nachlassen möchten, die öffentliche christliche Ruhe zu stören; ihre Bemühung hatte auch den Erfolg, daß sie einen sechsjährigen Waffenstillstand zu Stande brachten. Friderich gieng während diesem Kriege mit Tode ab.

Unter

Unter dessen Vetter Albert waren während der Abwesenheit Kaisers Sigmunds, die Sachen in Oesterreich und Mähren ziemlich ruhig. Der einzige Socolius, oder sogenannte Scheckl (von dem wir im vorhergehenden Buche Erwähnung gemacht haben) störte auf einige Zeit die Ruhe, indem er mit einer Anzahl von Räubern an den österreichischen Gränzen eindrang, und die Weinberge verwüstete; allein der benachbarte Adel schlug und jagte ihn in die Flucht. Sechshundert davon, welche die Waffen wegwarfen, wurden gefangen, und nach Wien geführt. Die Taboriten hingegen, wurden wegen der fruchtlosen Unternehmungen der Ausländer nun noch ausgelaßner, sie schalteten und walteten mit den Gütern in ganz Böhmen nach Belieben, und unterließen so gar nicht den Eingebohrnen durch allerhand Streiche und Unternehmungen beschwerlich zu seyn.

Einige vom Adel, die über diesen traurigen Zustand der Sachen zum Mitleid bewogen wurden, ergriffen gegen sie die Waffen. Sie behaupteten in einigen Treffen die Oberhand, und schlugen die beyden Procopius. Die übrigen, nachdem sie ihre Heerführer verloren hatten, wurden mit geringer Mühe unterworfen. Die Vornehmsten vom Adel waren Meinard von Neuhaus, und Alscio von Rosenberg, mit welchen die Prager und Pilsner gemeinschaftlich ihre Waffen vereinigt hatten.

Kaiser Sigmund begab sich inzwischen auf die Reise nach Italien, und empfieng unter feyerlichem Gepränge vom Pabst Eugen die Krone. Er reiste hierauf nach Deutschland zurück, kam in Basel an, und begab sich, nachdem Eugen mit der Kirchenversammlung versöhnt war, nach Ulm. Allda vernahm er, daß der Krieg mit den Taboriten geendiget sey; er schrieb demnach an die Vornehmen und übrigen, bezeigte sein Wohlgefallen wegen der Mühe, Theilnahme und guten Neigung zu ihrem König, und ermahnte sie, daß sie dabei beharren möchten. Hierauf unternahm er die Reise nach Regensburg, wo ihm der vornehmste Adel aus Böhmen als ihrem Kaiser und König die Aufwartung machte; er hielt ihnen eine nachdrückliche Ermahnung, daß sie ihm mit Treue und Einhelligkeit ergeben bleiben sollten, und reiste unter günstiger Witterung auf der Donau nach Ungarn.

Als er sich in Ofen befand, brachten ihm Abgeordnete aus Böhmen die Nachricht, daß alles in diesem Reiche ruhig sey, daß es aber, weil die Unterhandlung mit der Kirchenversammlung im Werk wäre, die Nothwendigkeit erfodere, daß er selbst komme, um den Frieden und die Eintracht zu befestigen. Der Kaiser entließ die Gesandten, nachdem er sie herrlich beschenkt hatte, mit dem Versprechen, daß er alsobald zu Iglau, einer Stadt an der böhmischen und mährischen Gränze, eintreffen würde.

Nach-

Nachdem die Sachen in Ungarn in Ordnung gebracht waren, unternahm er in Gesellschaft seines Schwiegersohns Alberts die Reise nach Iglau, wo er am bestimmten Tag ankam, und bereits eine große Anzahl Böhmen antraf. Unter andern befanden sich allda der Bischof Friderich von Costanz, und einige andere Abgesandte der Kirchenversammlung von Basel. Nachdem nun ein und andrer Vortrag der Böhmen untersucht und gutgeheissen wurde, so ward auch ohne weiters der zwischen ihnen und der Kirchenversammlung gemachte Vertrag unter kaiserlichem Ansehen bestättigt. Nun erfolgte eine wunderbare Veränderung der Gemüther. Der vorher so sehr verhaßte Sigmund wurde nun auf einmal unter allgemeinem feyerlichen Frolocken aller Stände aufgenommen und nach Prag geführt, wo ihm aufs neue der Eid der Treue geleistet, und seiner Gemahlinn Barbara vom Bischof von Costanz die Krone aufgesetzt wurde.

Sigmund, der von Tag zu Tag den Druck des Alters und Sorgen mehr und mehr fühlte, verwendete nun, nach völlig hergestellter Ruhe in Böhmen, seine Sorgfalt ganz auf die Bestimmung des Nachfolgers und Erben seiner Reiche. Barbara dessen Gemahlinn, die ganz und gar keine Rücksicht auf ihr Alter und ihre Würde nahm, ließ sich auch beigehen, nach dem Tode ihres Mannes, den sie gar nicht fern zu seyn glaubte, die Erbfolge der Reiche auf sich zu bringen, und in Gedanken war sie schon gänzlich mit einem

neuen Beilager beschäftiget. Was nun bei jungen Mädchen verliebte Begierde zu seyn pflegt, artet bei alten Weibern in zügellose Raserey aus! Zu ihrem Vorhaben schien ihr der König Uladislaus von Pohlen geschickt zu seyn. Durch den Zuwachs zweyer Reiche, welche sie wider alles Recht und ohne Rücksicht auf Tochter und Schwiegersohn, als ihr zugefallnes Eigenthum betrachtete, hoffte sie es ganz leicht dahin zu bringen, daß er als Jüngling ein altes Weib von sich nicht abweisen würde.

Einige Große von Adel, die es mit der gegenseitigen Partey Sigmunds gehalten hatten, und dem Pohlen vor dem Deutschen den Vorzug einräumten, reizten ihre Hoffnung noch mehr. Ueberdies glaubten sie sicher, daß, wenn auch allenfalls ein Krieg ausbrechen sollte, die Grafen von Cilly, die damals mächtig an Geld und Gütern waren, und deren einer ihr Bruder, der andere ihr Enkel war, sie durch mächtige Hilfe unterstützen würden.

Sigmund, dem die Unternehmungen und bösen Anschläge seiner Gemahlinn genau bekannt waren, und der wegen der wankelmüthigen Treue einiger Böhmen Verdacht schöpfte, als er selbst sein Lebensende nahe zu seyn fühlte, ihm auch solches von den Aerzten nicht verhehlt wurde, ließ die vornehmen Ungarn und Mährer, die er zu seiner Begleitung hatte, zu sich rufen, und befahl ihnen, daß sie sich zur Reise anschicken,

und

und das Gerücht unter das Volk verbreiten sollten, daß ihm zu Herstellung seiner Gesundheit die Veränderung der Luft sey angerathen worden. Er ließ an dem bestimmten Tage seinen Bart aufputzen, und sich bei seiner Abreise von Prag, mit einem grünen Kranze auf dem Haupt, in einem offnen Tragbette durch die Stadt führen. Von der Krankheit und Beschwerniß der Reise ermüdet, verweilte er zu Znaim einer Stadt in Mähren. Albert, der die Nachricht von der Krankheit seines Schwiegervaters vernommen hatte, eilte mit seiner Gemahlinn Elisabeth zu ihm. Sie hatten beide eine lange Unterredung miteinander. Alsdann übergab der Kaiser seiner Gemahlinn einer getreuen Wache, ließ die Vornehmsten seines Hofes zu sich berufen, und hielt folgende Rede an sie.

Ich habe vom Anfang meiner Regierung bis auf diese Stunde alle meine Sorgfalt zu Erhaltung der Ruhe verwendet. Nun sehe ich mich aber gezwungen, aufs sorgfältigste zu verhüten, daß jetzt am Rande meines Lebens meine letzten Handlungen mit den vorhergehenden übereinstimmen. Ich habe also so wohl eures Heils, als der Wohlfahrt meiner Reiche wegen, erstlich dieses unternommen: daß ich unter dem ehrbaren Vorwand meine Gesundheit herzustellen, die Stadt Prag und sogar die böhmischen Gränzen verlassen habe, damit, wenn ich bei Leuten von verdächtiger Treue etwa gestorben wäre, ihr nicht etwas gegenseitiges deswegen beschließen möget.

Nun aber liegt mir die einzige Sorge am Herzen, auf was für eine Art meinen Reichen Sicherheit verschaft werden könne, daß sie nicht nach meinem Tode durch verheerende Kriege und Mishelligkeiten zerstört werden. Hierzu wird aber ein gerechter und weiser König erfodert. Ich kenne aber keinen, der nach eurem selbsteignen Gutdünken meinem Schwiegersohn Erzherzog Albert von Oesterreich den Vorzug streitig machen könnte. Ihr möget nun entweder auf den Adel des Geschlechts, oder auf die durch vielen Gebrauch und in vielen Gelegenheiten an Tag gelegte Klugheit, oder auf andere einem Fürsten würdige Tugenden und Eigenschaften sehen, so werdet ihr alles in ihm, durch Gottes Gabe, in vollem Maße vereinigt antreffen. Diesen hab ich zu meinem Schwiegersohn auserkohren, diesen hab ich als meinen Sohn angenommen, diesen setze ich durch Erklärung meines letzten Willens zum Erben ein. Es ist nicht Liebe zu ihm, oder zu meiner Tochter, die mich hierzu beweget; nein, es ist die allgemeine Wohlfahrt, die mir am Herzen liegt. Ich sehe, daß ihr unter der Regierung Alberts glücklich leben werdet. Ihr habt nebst meinem Urtheile, seine an euch selbst bewiesene vortreffliche Verdienste, wodurch er schon lange erwirket hat, daß er sowohl von euch als von mir geliebt und hochgeschätzt werde. Schreitet nun zum Werke, und erkläret ihn noch bei meinen Lebzeiten und unter meinen Augen zu euerm Könige, daß ich über alles übrige beruhiget, mit desto frommern Gemüthe meinen Geist Gott em-

pfehlen

pfehlen könne. Mit diesen Worten brach er in Thränen aus. Alle aber die zugegen waren, hießen ihn gutes Muthes seyn. Sie erklärten Albert auf der Stelle für ihren König, und schwuren in seine Hände, daß, so lange er lebe, sie keinen andern annehmen und erkennen würden. Den Albert selbst und seine hereingeführte Gemahlinn Elisabeth begrüßten sie unter fröhlichem Zurufen als ihren König und ihre Königinn. Sigmund, der sich von seinem Weinen wieder erholt hatte, verordnete nun wegen seines herannahenden Todes eine Gesandtschaft an die Böhmischen Stände zu schicken, wozu Kaspar Schlick, von dem wir im vorhergehenden Buche Erwähnung gemacht haben, erwählt ward.

Sigmund starb bei dieser Ordnung der Sachen den folgenden Tag, nämlich den achten, (oder wie es bei andern zu finden) den neunten November im Jahre tausend vierhundert sieben J. 1437. und dreyßig in einem Alter von siebenzig Jahren. Albertus reisete hierauf mit Elisabeth und einigen Vornehmen nach Ungarn, und führte den Leichnam Sigmunds und die Königin unter einer guten Bedeckung gefangen mit sich. Die Gemüther der Ungarn waren bei der Ankunft Alberts verschiedentlich gesinnt, bei einigen erregte das Misgeschick der Königin Mitleiden; allein das Verlangen des Königs und die vorgefaßte Hoffnung von Albert, den ihnen Sigmund als ihren König vorgeschlagen hatte, linderte das allgemeine Trauren des Reichs.

Die Leiche wurde, wie er bei Lebzeiten verordnet hatte, nach Warasdin gebracht, und mit königlichem Gepränge zum heil. Ladislaus beigesetzt. Hierauf wurde ein Landtag nach Stuhlweissenburg angesagt, wo er mit Einwilligung der Großen des Reichs ohne einigen Widerspruch unter dem größten Zulauf der Stände den ersten Jäner als König begrüßt, und ihm nebst seiner Gemahlinn nach altem Gebrauche die Krone aufgesetzt wurde.

Während dieses in Ungarn vorgieng, machten die von Sigmund nach Böhmen abgefertigte Gesandten in der Versammlung der Stände das Testament des Königs bekannt, und ermahnten sie zu Vollziehung dessen letzten Willens; da so wohl er, als sein Bruder, Vater und Großvater es um sie verdient hätten, daß sie nicht auf betrügerische Art Elisabeth ihrer Erbschaft berauben sollten, welche aus dem so edeln und herrlichen Geschlechte noch allein übrig, zur Hoffnung des Reichs erzogen, und an einen solchen Mann verehlicht wäre, den, ob er gleich kein Recht zum Throne mit sich brächte, sie doch zum Könige sich wünschen und erwählen sollten, und das um so viel mehr, da er der Gemahl der Tochter und einzigen Erbinn Sigmunds, und überdies durch seinen Gesandten als König erklärt sey; daß sie, die sie nähere und engere Verbindlichkeiten hätten, um so eher dem Rath und Beispiel der Ungarn zu Beförderung seiner Königswahl folgen sollten. Sie wüßten und könnten

es nicht verhehlen, daß zwischen den Königen von Böhmen und Fürsten von Oesterreich alte durch kaiserliche Gutheißung bestättigte Verträge vorhanden wären, worinnen festgesetzt sey, daß, wenn es sich ereignete, daß ein oder das andere Geschlecht keine Kinder hinterließe, das eine alsdann in jenes seine Erbschaft treten sollte. Nachdem nun die Gesandten alles dieses vorgebracht, und viel rühmliches von den Tugenden Alberts gesagt hatten, erwählten endlich die Böhmen nach lang gepflogener Berathschlagung den siebenten May Albert zu ihrem Könige.

Dieser Wahl stimmten nur jene nicht bei, welche die Königin Barbara in ihr Interesse verwickelt hatte, oder weil sie dem Fürsten von Pohlen geneigter waren, oder weil sie befürchteten, daß Albert, ihres mit der Königin gemachten Bündnisses eingedenk, sie endlich zur Strafe ziehen könnte. Die Vornehmsten von diesen Widersachern waren Heinrich Ptasco, Alexius Sternberg (den einige Alscio nennen) und Georg Podiebrad von Kunstat. Diese betheuerten öffentlich, daß sie Alberten ihre Stimme nicht ehender geben, und dessen Thronbesteigung nicht ehender zulassen würden, bis er ihnen nicht sichere Gewährleistung auf ihre Foderung versprochen hätte.

Alexius ward mit diesem Auftrage an den König abgefertigt. Er erhielt aber keine weitere Antwort, als daß Albert sagte: daß er ehestens das ihm sowohl durch Erbrecht anheimgefallene,

als auch durch die meisten Wahlstimmen übertragene Reich zu übernehmen im Begriffe sey, daß er aber niemanden je das, was man von seinem Schwiegervater nicht habe erhalten können, zugestehen würde. Diese Antwort entdeckte, wie es schien, hinlänglich des Königs Meinung. Ptasco versammelte hierauf die Seinigen zu einer heimlichen Berathschlagung, untersuchte die Stärke seines Anhanges, forschte eines jeden Gesinnungen aus, und machte sofort den Vortrag, statt des Alberts einen andern König zu wählen. Alle ernannten einstimmig des Königs Uladislaus von Pohlen Bruder Casimir, einen Knaben von dreyzehn Jahren, und schickten auch alsogleich an beide Gesandte ab.

Die besten und vernünftigsten Räthe misriethen dieses Anerbieten dem König Uladislaus, dem über dies selbst nicht unbekannt seyn konnte, daß dieses nicht von den Ständen des Reichs geschehe, sondern daß es blos ein Werk einiger versammelten Aufrührer sey. Allein Ruhm- und Herrschbegierde überwand den guten Rath sehr vielen Redlichen. Es wurden unterdessen zweytausend Reiter nach Böhmen geschickt, und Casimir die Hoffnung gemacht, daß bald mehrere Truppen nachfolgen würden.

Albert erhielt von allen diesen Unternehmungen frühzeitig Nachricht; er setzte in Ungarn seine Statthalter ein, und um alles in desto ruhigern Stand herzustellen, schenkte er der Königin

Bar-

Barbara die Freyheit wieder, übergab ihr einige Schlösser, und wies ihr eine jährliche Bezahlung von zwölftausend Goldgulden an. Er reiste hierauf nach Wien, und machte allda alle Veranstaltungen, die ihm zu jeder Zeit zu einem Feldzuge nach Böhmen vorzunehmen nöthig schienen.

Unterdessen diese Vorkehrungen in Ungarn und Böhmen veranstaltet wurden, hielten die sieben Kurfürsten wegen einer Kaiserswahl zu Frankfurt einen Reichstag. Weil ihnen die vorzügliche Achtung bekannt war, womit Sigmund dem Albert ergeben gewesen war, desgleichen dessen Erhebung auf die Throne von Ungarn und Böhmen, sie selbst aber dessen Tugenden hochschätzten, und sich unter ihm eine glückliche Regierung versprachen, so fiel die einhellige Wahl zur Kaiserskrone auf ihn. Seit dieser Wahl haben die Fürsten von Oesterreich die höchste Kaiserwürde bis auf diese Zeiten, gleichsam von Hand zu Hand, mit größtem Ruhme in Verwaltung der Geschäfte in ihrem Hause beibehalten.

Albertus wurde also in einem und dem nämlichen Jahre zweymal zum König, und im dritten zum Kaiser erwählt und gekrönt. Das zweyte Beispiel dieser Art von glücklicher Ereigniß hat sich auch bei Maximilian dem Zweyten, einem Prinzen aus diesem Geschlechte, zugetragen. Die Kurfürsten schickten unverzüglich Botschafter nach Wien, wo sich damals Albert aufhielt, die

ihm

ihm die Nachricht von der auf ihn gefallnen Kaiserswahl überbrachten, und zugleich kundmachten, daß er von den versammelten Fürsten erwartet würde.

Bei Alberts Hofe befanden sich zu dieser Zeit die Abgesandten der Basler Kirchenversammlung, Friderich Fürst in Tyrol, mit dem Beinamen der Aeltere, die zwey Oesterreichische Prinzen Friderich der Jüngere, und dessen Bruder Albert, und viele Adeliche aus beiden Reichen und aus fremden Ländern. Alle diese waren an den Hof Alberts gekommen, um ihn zu der ihm angetragnen höchsten Würde mit Glückwünschen zu überreden. Die Akademie und der Magistrat von Wien verlangten das nämliche durch unausgesetztes Bitten und Flehen. Allein allen diesen widersetzten sich die Ungarn, weil Albert ihnen vor geschehener Krönung heilig betheuert hatte, daß er sich um die Kaiserkrone weder bewerben, weder ohne ihre Bewilligung solche annehmen würde, wenn sie ihm auch wirklich angetragen werden sollte. Denn die Ungarn befürchteten, daß, wenn er abwesend und wegen der Reichsangelegenheiten beschäftigt wäre, das ungarische Reich wieder dem Raub und den Verheerungen der Türken ausgesetzt würde, wie es bei den Zeiten des Kaisers Sigmunds geschehen war.

Albert ließ demnach die Gesandten an seinen Hof berufen, und ertheilte ihnen die Antwort: daß er selbst in Verwaltung seiner weitschichtigen

Rei-

Reiche mit gar zu viel Geschäften überhäuft sey, daß sie den Kurfürsten für die ihm bezeigte Achtung in seinem Namen danken sollten, weil sie wohl einen zu dieser Würde eben so tauglichen Regenten finden würden. Allein da sie von ihren Bitten nicht nachließen, auch andere ihre Bitten mit den ihrigen vereinigten, und die Ungarn selbst theils durch Vermittlung der Fürsten, besonders des jüngern Friderichs, theils durch Versprechungen bewogen einwilligten. Albertus verließ hierauf die Rathsversammlung, und nachdem er häufige Thränen vergossen hatte, kehrte er in die Versammlung zurück, und nahm, wie man sagt, die ihm angebotene Kaiserwahl an.

Doch sind hierüber die Schriftsteller nicht einerley Meinung. Einige behaupten, Albert sey alsbald zur Krönung nach Böhmen, dann nach Frankfurt, und von da nach Aachen gereist; allein mir scheints wahrscheinlicher es mit jenen zu halten, welche von dieser Sache anders denken. Denn wenn er einmal nach Böhmen gereist wäre; so hätte er sich der Angelegenheiten wegen gewiß so geschwind von dannen nicht wegbegeben können. Albert achtete nicht auf die Gegenparthey, er folgte denjenigen, die so dachten wie er. Er trat seine Reise nach Frankfurt an, wo die Fürsten des Reichs seiner bereits warteten, und von da nach Aachen, wo er unter frölichen Glückwünschungen aller gekrönt wurde.

Die

Die deutschen Fürsten versprachen ihm nun auch Hilfe, wenn es die Noth erheische, gegen die Böhmen, sie fertigten Gesandte nach Pohlen ab, und ließen dem Könige Uladislaus die Gefahr begreiflich machen, der er sich aussetzte, wenn er von dem Einfall in ein fremdes Reich nicht abstünde, da er vielleicht bald für sein eignes zu streiten würde gezwungen werden. Auch die Böhmen schickten Johann von Rabenstein, und Heinrich Placius als Gesandte an ihn ab, um ihn im Namen des sämmtlichen Volkes zu bitten, daß er seinen Bruder Kasimir von der Störung der allgemeinen Ruhe abhalten, und verhüten solle, in das Reich mit den Waffen einzudringen, auf welches er gar kein Recht habe, und Anspruch machen könne, daß er vielmehr die alte Freundschaft mit ihnen erneuern möchte. Sie stellten ihm ferner vor, daß Albert ihnen von Sigmund zum Könige gegeben, und auch als solcher durch Wahlstimmen der Seinigen bestättiget sey, daß er nebst seiner eignen Macht auch jene des deutschen Reiches zu seinen Diensten hätte, daß der kleine Haufen von Aufrührern nichts gegen die Stände des ganzen Reichs ausrichten könnte, daß es ihrem Könige nicht an Macht und Waffen fehlen würde, womit er sowohl seine Länder beschützen, als auch die ihm von seinem Feinde verursachten Unbilden zu rächen im Stande wäre, wenn er fortführe, den Aufrührern Beistand zu leisten.

Uladis-

Uladislaus erwiederte hierauf, er bekenne aufrichtig, daß er mit den Böhmen gegenseitige Freundschaft gepflogen habe; daß er auch eben so, wie vorher, noch des nämlichen Sinnes sey; daß es so gar sein fester Entschluß sey, die unter ihnen bestandene alte Gewogenheit zu beschützen; daß er aber seinem Bruder ein Reich nicht entziehen könne, welches ihm von dem größten Theil des Adels wäre angeboten worden; daß es ihm vielmehr billiger, der Natur und der Vernunft angemeßner schiene, weil beide Völker beinahe einerley Sprache und Sitten hätten, wenn sie sich lieber einen Pohlen zum Könige wählten, als einen Deutschen, der nicht einmal ohne Dolmetscher mit ihnen zu reden im Stande wäre. Was übrigens die Sicherheit seines Reiches belange, so fürchte er keine der auswärtigen Mächte; denn diese sollten vielmehr darauf sehen, daß sie nicht allenfalls, wenn sie einem Fremden vor dem anverwandten Könige den Vorzug gestatteten, seinen ihnen gegebnen Rath später bereuen möchten.

Der Kaiser sammelte inzwischen in Oesterreich ein Kriegsheer, und zog nach Böhmen. Ulrich von Rosenberg, Meinhard von Neuhaus, und eine große Anzahl des vornehmsten Adels kamen ihm bis Iglau entgegen, und empfiengen da ihren König mit all möglichem Ehrengepränge. Sie baten ihn, daß er in sein Reich kommen, und den gegenwärtigen Zustand der Sachen in Augenschein nehmen möchte, um was sie ihn vorher schon schriftlich gebeten hatten. Ptasco hatte die Verwägenheit ihm ebenfalls Gesandte entgegen zu

schicken, mit dem Bedeuten, daß er gegen den Willen seiner Anhänger das Reich nicht betreten sollte, worin er ohne seine und der Seinigen Begünstigung niemals einen sichern Sitz haben würde.

Der Kaiser ließ ihn aber durch die nämlichen Gesandten ermahnen, daß er sich vor Gefahr hüten, ruhigere und sichrere Rathschläge zu Gemüthe nehmen, und nicht freventlicher Weise den Frieden und die Ruhe des Vaterlandes stören möge, er solle sich die Drangsalen der vorigen Zeiten zur Lehre nehmen, wie sehr der Frieden dem Kriege vorzuziehen sey, und daß, wenn er solchen mit den Seinigen ergreifen wolle, er alles, was recht und billig sey, von ihm erhalten, wo nicht, daß alsdann auch gewiß die strafende Hand des rächenden Gottes ihn treffen würde. Daß er nicht bittweis oder aus Gnaden, sondern durch rechtmäßige Wahl des vornehmsten und größten Theiles König geworden sey, und daß er mehrere Wahlstimmen durch Geld zu erkaufen nicht für nöthig und unter seiner Würde zu seyn fände.

Als das österreichische Heer, welches bey seinem Durchzuge durch Mähren einige Aufrührer gezüchtigt hatte, in Iglau ankam, führte der Kaiser selbiges gegen Kuttenberg, und nahm es, weil es ohne Besatzung war verlassen worden, ein; er verfolgte hierauf den Ptasco; weil er in offnem Felde zu streiten nicht wagen durfte, so zog er nach Prag, und fand da die Gemüther der Bür-

ger

ger ganz geneigt und bereitwillig, das ihm entgegen kommende Volk begrüßte ihn als König, und führte ihn aufs Schloß. In der Stadt befanden sich aber zu gleicher Zeit einige, die es mit dem Ptasco hielten. Diese bestunden nun darauf, daß ein neuer Reichstag angeordnet werden sollte, um durch Aufschub und Hinderniß die Krönung zu verzögern. Besonders verlangten einige von den Pragern, daß ihnen einige Vortheile und Freyheiten eingeräumt werden sollten. Allein das Bestreben beider Theile war fruchtlos und ohne Wirkung. Dies war der Willen der größten Anzahl Bürger, und aller derjenigen Stände, die mit den Aufrührern keine gemeinschaftliche Sache hatten. So wohl Albert als seiner Gemahlinn Elisabeth wurde am neun und zwanzigsten Julius unter den gewöhnlichen Ceremonien und Feyerlichkeiten die königliche Krone aufgesetzt. Doch setzen auch andere wieder ein andern Tag an; Dupravius nimmt den vierten May an; allein diesen folge ich nicht, weil ich mich auf die Treue eines Manuskripts verlassen kann, welches den Krönungstag dem Gedächtnißfeste der heiligen Petrus und Paulus geweiht worden zu seyn angiebt. Ptasco, welcher sah, daß die Seinigen in Prag nichts ausgerichtet hatten, hielt nun dafür, daß mit den Waffen mehr auszuwirken wäre, er trachtete demnach sich von allen Seiten zu verstärken, er erwartete grössere Hilfsvölker aus Pohlen, und verheerte unterdessen die Güter derjenigen, welche er zur Krönung Alberts am meisten beigetragen zu haben glaubte.

Dieß waren nur gleichsam Vorspiele die Soldaten zu üben, und in Thätigkeit zu erhalten; allein nachdem bald darauf sein Heer größer angewachsen war, versah er verschiedene Plätze mit Besatzung und zog gegen den König mit einer solchen Verwägenheit, daß er einige gefangene Adeliche losließ, die sich durch einen Eidschwur verbindlich machen mußten, zu ihm zurückzukehren, so bald sie vernommen hätten, daß er sich vor Prag gelagert hätte. Der König zog ihm mit den Seinigen entgegen, und bot ihm eine Schlacht an; allein Ptasco wich derselbigen aus, zog über die Berge bey Kuttenberg nach Soboslaw, und von dannen nach Tabor, welches so wohl durch die Lage als Kunst befestigt war. Hier ordnete er sein Lager so an, daß man demselben nur von einer Seite, und nur durch einen engen Paß beikommen konnte, und daß, wenn doch ein Theil vom Feinde eindringen sollte, ihm immer ein sichrer Zufluchtsort in dem befestigten Markte übrig blieb.

Aus Pohlen waren unterdessen einige vorausgeschickte Hilfsvölker eingetroffen, so daß nun sein Lager aus vierzehn tausend Mann bestand. Bei Alberts Heere befanden sich ausser den Oesterreichern und ungarischen Hilfstruppen, Friederich von Sachsen, Albert von Brandenburg und Christoph von Bayern, derjenige, dem nach der Hand das Königreich von Dänemark zu theil wurde. Ein jeder führte seine eigne Truppen an. Der Kaiser zog nun nach Benescaw, und schickte Gesand-

ten

ten voraus in das feindliche Lager, und ließ ihnen bedeuten, daß er im Anzuge begriffen, und mit dem Schwerd den Ausschlag zu geben bereit sey; daß er mit Kasimir wegen des Besitzes von Böhmen Krieg führe, welcher mit den Waffen, und nicht durch Verwüstung der Felder zu entscheiden wäre. Sie sollten die Unterthanen, als unschuldige Leute, schonen, welches er ebenfalls thun würde; daß es besser und rathsamer wäre, dem Ueberwinder fiele das Reich in einem unverletzten als verwüsteten Stand zu.

Die Pohlen erwiederten hierauf: Sie wüßten, daß alle jene Gott und den Menschen höchstens verhaßt wären, welche nach fremden Eigenthum und dem Blute anderer geizten. Daß sie die Schlacht nicht ausschlagen würden, so bald sich dazu eine Gelegenheit fände, und daß sie durch seine so stolze Drohung nicht erschüttert würden, sondern daß ihre Hoffnung deswegen noch viel stärker wäre, weil sie wüßten, daß Gott der Stolz und Hochmuth der Menschen äusserst zuwider sey.

Der Kaiser freute sich über diese Antwort, er zog des andern Tages mit seinem Heere in Reihen vor ihrem Angesichte hin, und bezog tausend Schritte von ihnen das Lager. Die Pohlen versuchten mehreremale mit ihrer leichten Reiterey in das ruhige Lager Alberts Einfälle zu unternehmen; allein so bald die schwere Reiterey und die ungarische Bogenschützen zum Vorschein kamen, ergriffen sie eben so geschwind wieder die

Flucht. Der Kaiser, welcher erkannte, daß dieses oft mehr aus Prahlerey als der Gefahr wegen geschah, ließ sein Heer ausrücken, zeigte ihnen, wie solches zur Schlacht bereit stünde, und erwartete den Feind bis Mittag. Allein nachdem er sah, daß sie sich nicht aus dem Lager bewegten, noch eine Schlacht zu unternehmen wagten, zog er seine vom Stehen ermüdete Soldaten wieder ins Lager. Uebrigens befremdete es ihn nicht so sehr, daß Ptasco mit seinen zum Streit ungeübten Kriegern die Schlacht vermieden hatte, sondern daß die Pohlen als bessere zum Kriegsdienst abgerichtete Soldaten die vorher zugesagte Schlacht ausgeschlagen hatten. Allein die Ursache ward ihm alsbald durch Kundschafter hinterbracht, nämlich daß sie mehrere Hilfsvölker, ja den König Uladislaus selbst erwarteten, vor dessen Ankunft sie sich nicht in ein entscheidendes Treffen einzulassen wagen wollten. Der Kaiser, welcher viel mehr und größeres Kriegsgeschütz mit sich führte, als der Feind, hielt nicht für rathsam länger zu warten, sondern alsogleich zur Sache zu schreiten.

Eines befand sich unter diesen Geschützen, welches an Größe alle übrige übertraf, mit diesem wurde öfters in das Lager geschossen, und es verursachte eine große Niederlage unter den Menschen. Der Feind gerieth dadurch in einen solchen Schrecken, daß er das Lager verließ, und den festen Markt bezog. Man sagt, daß dieses Geschütz achtzig Menschen auf einen Schuß getödet habe. Diese fürchterliche und verheerende Art

Ge-

Geschützes ist durch Zulassung des durch unsere Laster beleidigten Gottes, von dem Baumeister des menschlichen Elends, dem Teufel, bis auf die späteste Zeiten erhalten worden, und scheint durch seinen Knall den gänzlichen Umsturz der Dinge anzuzeigen.

Georg Podiebrad war indessen mit einer auserlesenen Reiterey gegen Tabor im Anzug, er überfiel damit den Flügel der kaiserlichen Reiterey. Er hielt sich bey dem Gefechte sehr tapfer, kam als Sieger bei den Seinigen an, und brachte durch diesen Sieg zum erstenmal seinen Namen bei seinem Anhange in Ansehen. Da aber beyde Heere anfiengen an Lebensmitteln Mangel zu leiden, und die Pohlen zu keiner Schlacht gereizt werden konnten, achtete Albert es nicht mehr der Mühe werth, allda länger Stand zu halten, und begab sich nach Prag.

Alle die sich in Tabor befanden, kehrten nach des Kaisers Abzuge, zu den Ihrigen zurück. Die Pohlen waren unter diesen am äussersten elend dran, weil sie ganz vom Hunger entkräftet waren, da sie über dieß ihren Weg nach Haus über unbekannte Berge und Thäler nehmen mußten. Friederich von Sachsen, der mit den Seinigen ebenfalls nach Haus zog, wäre beinahe in einen Hinterhalt der Böhmen gefallen. Den böhmischen Kriegshaufen führten ein gewisser Holitius, der Jüngere genannt, und Petrus Zuiretitius an, denen sich einige Einwohner von Laun und von

Saß oder Ziatek wegen Theilnahme an der Beute zugesellt hatten. Sie überfielen plötzlich Friderich bey Bilin, der aber über diesen geschwinden Uiberfall gar nicht betroffen, weder auch zur Gegenwehr unvorbereitet war. Denn der Kaiser, der dieses wohl vorgesehen hatte, hatte dem Kommendanten Jakob von Bilin den Auftrag gegeben, die Sachsen unter einer ziemlich starken Bedeckung von Reiterey über die Meißnerische Gebirge zu begleiten.

Friderich hielt durch diese Unterstützung den ersten Angriff der Böhmen standhaft aus, schlug sie dann in die Flucht, tödtete sechshundert, und machte fünfhundert Gefangene, die sich mit Geld loskaufen mußten.

Uladislaus König von Pohlen, dem von dem Misgeschicke der Seinigen keine Nachricht zugekommen war, drang mit einem doppelten Heere in Schlesien ein, und bezog bei Troppau das Lager. Der Kaiser, der bereits von dem Eindringen des Feindes Botschaft erhalten hatte, übergab unterdessen dem Grafen Ulrich von Cilly die Verwaltung des Reichs, er säumte nicht mit dem Heere, welches er bei sich zurückbehalten hatte, nach Görliß einem Flecken in der Lausniß, und von da nach Breßlau einer Stadt in Schleßien zu eilen. Albert von Brandenburg, der wegen unüberwindlicher Stärke des Gemüths und des Körpers den Zunamen deutscher Achilles erhalten hatte, fand sich unverzüglich bei ihm ein. Uladislaus, der

eine

eine so geschwinde Entgegenkunft gar nicht vermuthete, unterdessen aber die Niederlage der Seinigen in Böhmen erfahren hatte, und auch seine Unvermögenheit und Schwäche gegen sie einsah, nahm den Weg wieder zurück, den er gekommen war, und verheerete bey seinem Zurückzuge das Land.

Die Schlesier baten nun den Kaiser, daß er dem Albert von Brandenburg auftragen möchte, die Gränzen ihres Landes zu beschützen, und die ihnen von den Pohlen zugefügte Unbilden zu rächen. Der Kaiser, dem unterdessen auch von den glücklichen Fortschritten der Sachsen Nachricht zugekommen war, ermahnte ihn, seinen Auftrag getreu und muthig auszuführen. Allein der durch seine eigne Kraft beseelte Albert bedurfte keiner langen Ermahnungen zu Vollziehung herrlicher Thaten. Er fiel so fort in Pohlen ein, machte weit und breit Beute, verheerte alles, was ihm entgegen stand, mit Feuer und Schwerd, und brachte den Feind so in die Enge, daß sich ihm entgegen zu ziehen und zu widersetzen, niemand mehr wagen durfte, sondern vielmehr um Frieden zu bitten kommen mußte.

Ein gewisser Roderich, Bischof von Burgos, ein Spanier, übernahm die Unterhandlung als Friedensvermittler. Dieser an Wissenschaften und Tugenden herrliche Mann, war als ein von der Kirchenversammlung zu Basel zu diesem Geschäft abgeordneter Gesandter zu dieser Zeit angekommen.

Nachdem er sich vorher mit dem Kaiser besprochen hatte, begann er seine Unterhandlungen mit den pohlnischen Gesandten, unter welchen der Erzbischof von Gnesen Vorsteher war. Allein da sie mit den Friedensgeschäften in nichts übereinkommen konnten, brachte es der Bischof von Burgos durch seine Mühe doch so weit, daß auf einige Tage Stillstand gemacht wurde, während welchen man über die Bedingnisse des Friedens zu Breßlau entscheiden sollte.

Der Kaiser reiste auch dahin, und verletzte sich sehr schwer, vermuthlich durch einen Fall, den Fuß, weswegen einige Schriftsteller behaupten, daß er nach der Hand durch diesen Zufall gehinkt habe. Er glaubte nun zu einer unglücklichen Stunde dahin gekommen zu seyn, und reisete deswegen unverrichteter Sachen durch Mähren nach Wien. Einige geben aber wieder eine andere Ursache an, daß er die Freundschaft des Königs Uladislaus entweder verworfen, oder gering geachtet habe, weil er es unter seiner Würde zu seyn geglaubt hat, wenn er eine so große mit Verachtung der höchsten kaiserlichen Majestät verbundene Beleidigung nicht durch Fortsetzung des Kriegs bestrafe. Uebrigens werden ihm viele und schwere Hindernisse zur Last gelegt, daß er nicht gleich Anfangs den Krieg mit Anstrengung aller Kräfte unternommen hatte.

Albert hatte, wie wir schon gesagt haben, dem Grafen Ulrich von Cilly die Verwaltung des

Reichs übergeben. Dieser, dem seine Flucht vom Hofe, und die Gefangenschaft der Königin seiner Schwester noch in frischem Angedenken war, von Herrschbegierde beseelt, gieng damit um, das Reich an sich zu reissen. Er fieng deswegen mit einigen Großen Unterhandlungen an, und suchte durch alle mögliche und erdenkliche Kunstgriffe sich die Gemüther des Volkes verbindlich zu machen. Hier haben wir ein großes und warnendes Beispiel, daß die Könige nicht jedwedem, noch viel weniger aber jenen unbedachtsamer Weise die Verwaltung der Reichsgeschäfte anvertrauen sollen, die sie nach alten Beleidigungen auf was immer für eine Art wieder in Gnaden aufgenommen haben.

Der Kaiser erhielt von allen diesen heimlichen und bösen Ränken durch getreue Leute Nachricht; er faßte demnach einen weisern Entschluß, als er ehemals bei Verleihung der Staatsverwaltung gehabt hatte; er nahm ihm solche wieder ab, entzog ihm seinen Gehalt, und benahm ihm dadurch alle die schädliche Gelegenheit, wodurch er die Gemüther der Menschen verdarb. Der Graf von Cilly, der auf diese Art von allen Seiten so zugestutzt war, daß ihm ein weiterer Flug nicht mehr gelingen konnte, legte freywillig seine Würde nieder, verließ Böhmen, und gieng nach Hause. An dessen Stelle wurden Meinard von Neuhaus, und Ulrich von Rosenberg mit dieser Würde bekleidet.

Unter diesen Begebenheiten verbreitete sich nun auch der Ruf von einem nahe bevorstehenden Türkenkriege. Der Sultan Amurath, nachdem er den Tod des Kaisers Sigmunds vernommen hatte, war in Ober Mösien, dermalen Servien genannt, eingefallen. Georg, Despot dieser Provinz, der an Macht und Stärke weit unterlegen war, suchte Hilfe bei dem benachbarten Könige von Ungarn. Amurath umgab unterdessen Semendria, wo Georg eine Besatzung nebst seinen Söhnen zurückgelassen hatte, mit einer Belagerung, und bestürmte den Ort nach einer diesem Volke angebornen natürlichen Wildheit aufs heftigste. Es wurde also ein Bot um den andern an den Kaiser abgefertigt; sie hinterbrachten ihm die Furcht und die nahe Gefahr, womit das Reich von diesem unmenschlichen, grausamen Feinde bedroht wurde, daß die blos durch den Saufluß von ihnen getrennte, verbundene und nahegelegene Stadt in der äussersten Gefahr sey, daß man die Türken von den ungarischen Gränzen zurücktreiben müsse, zu welchem Ende ein Kriegsheer und die Gegenwart des Königs nothwendig sey.

Der Kaiser war über dieses Gerücht sehr betroffen, er trat aufs eilfertigste seine Reise nach Ungarn an, ohne nach Nothwendigkeit der Sache, die keine Zeit gestattete, eine Verstärkung von Hilfsvölkern abwarten zu können; er bezog zwischen der Theiß und der Donau ein befestigtes Lager, und befahl, daß allda die von allen Seiten

ten beorderte Krieger eintreffen sollten. Je näher nun die Ungarn mit ihrem Heere heranzogen, desto eifriger setzten die Türken die Belagerung fort. Sie ließen nichts unversucht, verachteten alle Gefahren, unterhielten unausgesetzt Tag und Nacht den Streit, ersetzten die Stelle der Ermüdeten mit frischen Truppen, und stürmten den Ort so lang, bis er endlich fallen mußte, und nun, da sie Ueberwinder waren, verbreiteten sie Mord und Todschlag über jedes Alter und Geschlecht. Die zween Söhne Georgs, Stephan und Gregor wurden gefangen, diese beraubten sie ihres Gesichtes durch eine vor die Augen gehaltene glühende Platte von Erzt. Diese Art von Peinigung, womit die Augen durch die Hitze ausgetrocknet wurden, gaben sie für eine gelindere Bestrafungsart an, weil sie dadurch zwar den Gebrauch des Gesichts verlören, aber doch die ordentliche Gestalt der Augen beibehielten. Ihre Schwester verurtheilte der Tyrann entweder zum Beischlaf oder zur Unzucht, oder vielmehr zu der abscheulichsten Sklaverey. Der dritte Bruder Lazarus hatte mit dem Vater nach Ungarn die Flucht genommen. Ueber diesen Sieg der Türken hatte sich ein großer Schrecken über die Gemüther der Benachbarten verbreitet; allein die Türken, nachdem sie die Orte mit hinlänglicher Bedeckung verstärkt hatten, zogen sich wieder zurück.

Im königlichen Lager waren unterdessen Unruhen ausgebrochen, weswegen Albert, doch nicht so viel dieser Ursache wegen, als vielmehr deswe-

gen,

gen, daß er viele durch den Durchlauf elendiglich hinweggerafft sah, und er selbst auch von dieser Seuche befallen war, das Heer auseinandergehen ließ. Man sagt, die allzugroße Hitze habe die verderbliche Seuche verursacht, und er selbst habe sich durch den unmäßigen Genuß der Melonen eine unheilbare Krankheit zugezogen. Er ließ sich erstlich nach Ofen bringen, und als er die Krankheit zunehmen sah, setzte er seinen Weg gegen Wien fort, weil er hoffte, daß entweder die Luftveränderung die Krankheit heben würde, oder weil er, wenn er doch ja sterben müßte, lieber auf väterlichem Boden, als untet Fremden zu sterben wünschte. Die Aerzte misriethen es ihm, und sagten, daß es seiner Gesundheit zuträglicher wäre, wenn er in dem nämlichen Orte bliebe, weil eine jedwede Bewegung die Eingeweide reize. Allein das Verlangen nach seinem Vaterland war so groß, daß er alle Rathschläge der Aerzte verwarf; und er sehnte sich so stark, daß er öffentlich sagte, er zweifle gar nicht an seiner Wiedergenesung, wenn er den Boden von Oesterreich nur so weit erreichen würde, daß er Wien erblicken könnte. Er setzte demnach seine Reise nach Gran fort, wo er eine Zeitlang von der Bewegung ausruhte, und als er, wie es schien, nach einigermassen wieder erholten Kräften in dem sogenannten Dorfe Nesmel ankam, ließ er durch die Gewalt der Krankheit überwunden, seinen letzten Willen schriftlich aufsetzen, und starb, nachdem er alle christliche Vorbereitungen erfüllt hatte,
J. 1439. den 27ten November im Jahre 1439. Einige sa-

sagen, daß er selbst unter Herannahung des Todes sich dieser Gebetsformel bedient habe: Allmächtiger, ewiger Gott, verzeihe jenen, die Ursache an meinem Tode sind, so wie ich ihnen wegen dir aus Herzensgrunde verzeihe, und ich bitte dich, daß du dich meiner erbarmen mögest!

Albertus starb zum großen Nachtheil und Schmerzen sowohl der Seinigen als der ganzen christlichen Gemeinde. Er war der beste Fürst, im höchsten Grade fromm, gerecht und freygebig, weswegen ihm auch der Zunamen der Rühmliche beigelegt wurde, und von dem sich alle Gutgesinnte große Dinge zu versprechen Ursache hatten. Albert war etwas über mittelmäßige Größe, von bräunlicher Farbe, von ehrwürdigem Ansehen, von wunderbarer Stärke, ein Eiferer der Religion und sonderbarer Verehrer des Gottesdienstes. Seine Kleider waren nicht gar zu prächtig; wenn er aber mit seinem kostbaren Gürtel geziert war, trug er allezeit einen Säbel an der Seite.

Albert hinterließ zwey Töchter, Anna welche mit Wilhelm von Sachsen, und Elisabeth, welche mit dem Prinzen Kasimir von Pohlen nach der Hand vermählt wurden. Er hatte auch ein Kind bessern und vornehmern Geschlechts erzogen, dem einige den Namen Wilhelm, andere Georg beigelegt, und als Kind gestorben zu seyn vorgegeben haben. Seine Gemahlinn hinterließ er in schwangerm Zustande. Diese ließ den Leichnam ihres Gemahls nach Stuhlweissenburg bringen,

wo

wo sein Leib unter dem größten Zulauf des Volkes, das nicht so sehr über ihn, als über sich selbst trauerte, in dem königlichen Begräbnisse beigesetzt wurde.

In dem nämlichen Jahre den 25ten Julius starb auch der Fürst von Tyrol, Friderich von Oesterreich der Aeltere, von dem wir im vorhergehenden Buche mehrere Erwähnung gemacht haben. Von diesem findet man, daß er zwey Gemahlinnen gehabt hat. Die erste war Elisabeth, des römischen Kaisers Ruperts von Bayern Tochter; nach Gebährung eines Kindes gleichen Namens, welches gleich nach empfangner Taufe starb, starb auch die Mutter im neunten Jahre dieses Jahrhunderts. Die zweyte war Anna, des Herzogs Friderich von Braunschweig Tochter, eine gewiß über die massen große Wohlthäterin der Armen; diese gebahr ihm Wolfgang, Sigmund, Margareth und Hedwigis. Sigmund, nachdem die übrigen in den ersten Jugendjahren gestorben waren, überlebte ganz allein den Vater: er starb im zwey und dreyßigsten Jahre. Der Leichnam Friderichs ward in dem Kloster Stambs nebst seinen zwey Gemahlinnen und Kindern beigesetzt. Man erzählt sich noch heut zu Tage vieles von diesem Friderich unter dem Volke, ob aber mit dem Gepräge der Wahrheit, ist ungewiß. Das ist zwar bekannt, daß er einigemal den Hof verlassen, die Kleider verwechselt, und unbekannter Weise mit den Bauern Umgang gepflogen habe, um so unbefangen die Klagen über seine Beam-

ten

ten und den Adel zu vernehmen, welches er aus der Ursache gethan zu haben gesagt hat, weil er auf keine Art die Wahrheit von den Seinigen erfahren könnte.

Friderich der Jüngere, Ernestens Sohn aus Steyermarkt, reiste nach dessen Tode nach Tyrol, und übernahm die Vormundschaft über seinen Vetter Sigmund, nachdem er sich vorher bei den Landeseingebohrnen durch eine Urkunde verbindlich gemacht hatte, daß der Prinz nach dem vierten Jahre unter keiner Vormundschaft mehr stehen, und ihnen wieder übergeben werden sollte. Bald hernach, den dritten August, bestättigte er den Tyrolern und Etschländern auf dem Landtage zu Hall im Innthal ihre alte Privilegien und Freyheiten. Hier erhielt er erst die Botschaft von des Kaisers Alberts Tod, und begab sich hierauf nach Oesterreich, welches durch den Verlust seines Fürsten ganz in Traurigkeit versenkt war. Die Landstände hielten in dem Marktflecken zum heil. Berchtold einen Landtag, wobey sich auch Friderich und dessen Bruder Albert der Sechste einfand. Hier kamen sie untereinander übereins, daß, wenn die Wittib Kaisers Alberts einen männlichen Erben zur Welt brächte, Friderich die Vormundsstelle, im Gegentheil aber als Erbe die Regierung von Oesterreich mit Zuziehung seines Bruders übernehmen sollte. Hierüber wurden alsdann Urkunden ausgefertiget, die durch Pettschaft und Sigel der fürstlichen Brüder und der Landstände bestättiget wurden. Friderich hielt hierauf mit

seinem Bruder am Fest des heiligen Nikolaus seinen Einzug in Wien, wo er mit vielen Ehrenbezeigungen von den Bürgern empfangen wurde.

Die über den Verlust des besten Fürsten betrübte und bekümmerte sieben Kuhrfürsten kamen nach hergebrachtem Gebrauche zu Anfonge des fol-
J. 1440. genden Jahrs, wegen einer neuen Kaiserswahl zu Frankfurt zusammen, und erwählten am dreyßigsten April mit einhelliger Stimme Friderich von Oesterreich zum römischen Könige. Es wurden alsogleich nach der Hauptstadt von Oesterreich, wo er sich damals aufhielt, Gesandte abgefertiget, die ihm so wohl den Willen der Kuhrfürsten als die Ordnung der Wahl hinterbrachten. Da er über diese unvermuthete Botschaft betroffen war, so suchte er theils bei sich selbst zu berathschlagen, theils auch den Rath seiner Getreuen über diese wichtige Angelegenheit einzuholen. Es lag eine schwere Sorgenlast auf ihm, da er nach dem Tode Kaisers Alberts, und Friderichs von Tyrol, die Regierung der Oesterreichischen Provinzen über sich nehmen mußte, um so vielmehr, da sein Bruder von seiner ersten Jugend an eine solche Lebensart eingeschlagen hatte, daß es schien, daß er wenig Unterstützung von ihm zu erwarten haben würde; dazu kam noch, daß er in den benachbarten Königreichen Böhmen und Ungarn ebenfalls viele Verwirrungen ausbrechen sah.

Bei reifer Ueberlegung dieser Sachen sah er die große Würde ein, die ihm und den Seinigen

zu-

zuwuchs, wie nicht minder den großen Nutzen an Geld und Beistand vom Reiche, welches der gegenwärtige Zustand der Sachen nur mehr als zu viel erfoderte. Da er alles dieses wohl überdacht hatte, ertheilte er an dem dem heil. Georgius geweihten Tage den Gesandten die Antwort: daß er das Urtheil der Kuhrfürsten und des gesammten Reiches weder erhebe noch verachte, und solchemnach die Wahl für giltig erkenne, und mit gefälligem Gemüthe annehme. Uebrigens hoffe er, daß, da er noch jung an Jahren, und zur Uebernahme so wichtiger und lästiger Geschäfte nicht genugsam unterrichtet sey, sie ihm zum Lobe Gottes und zur Wohlfahrt der christlichen Gemeinde, mit Rath und That beistehen, und die wirksamste Hilfe leisten würden. Das übrige würde er bei seiner Ankunft selbst mit ihnen abthun. Mit dieser Antwort kehrten die Gesandten fröhlich nach Frankfurt zurück.

Die Königin Elisabeth berief unter dieser Zeit, nach besorgtem Leichenbegängniß ihres Gemahls, die Bischöfe und Vornehmsten des Reichs zu sich, und bat sie, nach einer auf den gegenwärtigen Zustand der Sachen gehaltnen passenden Rede, flehentlich, durch das Andenken ihres Großvaters Ludwigs, ihres Vaters Sigmunds und ihres Gemahls Alberts, und wegen der um sie erworbnen herrlichen Verdienste, daß sie sie als Wittwe, und das von ihrem Könige und zugleich römischen Kaiser erzeugte Kind nicht zurücksetzen, sondern auf beide diese Umstände Rückhsicht nehmen, und

die Erwählung wegen eines tauglichen Reichsverwesers in klüglichen Vorschlag nehmen möchten, wobei sie ihnen alle freye Gewalt überlasse, daß sie sich aber, ob sie gleich jung und ein Weib wäre, doch zur Uebernahme einer so großen Bürde gewachsen zu seyn erkenne.

Elisabeth machte ihnen diesen Vortrag unter häufigen Thränen, die Reichsstände ließen sie in guter Hoffnung; allein sie legten die ihnen verliehene Gewalt gegen den Sinn der Königin aus, und verordneten ohne weiters wegen der Wahl eines Königs einen Landtag. Darauf wurde nun für genehm gehalten, daß man den König Uladislaus von Pohlen hereinberufen, und ihm die verwittibte Königin samt dem Reich als ein Heirathsgut übergeben solle. Die Königin wendete dagegen ein, daß sie ihnen nicht die Gewalt einen König zu wählen, sondern einen Reichsverweser zu setzen eingeräumt habe, und bat sie, daß sie wenigstens die Wahl so lang aufschieben sollten, bis sie das Kind zur Welt gebracht hätte. Endlich ließ sie sich doch, da sie sich ihrer Gewalt nicht widersetzen durfte noch konnte, überreden, und willigte zur Absendung der Gesandten ein. Durch ihr dringendes Bitten wirkte sie aber doch soviel aus, daß den Gesandten der ausdrückliche Befehl gegeben wurde, daß, wenn nach noch nicht vollbrachter Unterhandlung mit den Pohlen, sie einen Knaben gebähren sollte, solche zurückberufen werden und nach Ungarn zurückkehren sollten.

Ei-

Einige behaupten aber, in der Rathsversammlung sey beschlossen worden, daß Uladislaus, was auch immer die Königin für Einwendungen dagegen machen möchte, doch auf alle Fälle hereinberufen werden müsse; daß aber der Knabe, auf dessen mannbares Alter man nicht warten könne, wenn sie auch wirklich einen gebähren sollte, mit Böhmen und Oesterreich zufrieden seyn müsse.

Dieses Verfahren legte den Samen beiderseits zu vielen und großen Uneinigkeiten, und veranlaßte viele blutige Kriege zwischen den Ungarn und Pohlen, die beiden Theilen schädlich, dem Königreich aber verderblich waren. Unterdessen die Gesandten noch auf der Reise nach Pohlen begriffen waren, gebahr die Königin nach vollendeter Schwängerungszeit einen sehr artigen Knaben, der den Namen Ladislaus erhielt. Die Königin und die bei ihr versammelten Großen des Reichs schickten demnach den Gesandten aufs eilfertigste Boten nach, denen sie, weil sie noch unterweges waren, die Nachricht brachten, daß ein junger König gebohren, und folglich die Zusammenkunft mit den Pohlen nicht mehr nöthig sey; daß sie ihre Rückreise antreten sollten, indem dadurch die Gesandtschaft, und alle Unterhandlungsvollmacht mit Uladislaus aufgehoben sey. Die Gesandten waren zweifelhaft, und wußten nicht, was sie thun sollten. Da jedoch das Gerücht schon zum voraus ihrer Sendung und Angelegenheiten wegen bei Hofe verbreitet war, und sie ohne Gefahr zurückzukehren nicht wohl wagen durften, so setzten sie

ihre Reise fort, und trugen dem Könige ihren Anfangs erhaltnen Auftrag vor. Die Gesandtschaft wurde unter allgemeinem großen Frohlocken empfangen, und ohne Verzug ein Heer beordert, welches den König Uladislaus nach Ungarn begleiten sollte.

Elisabeth schmerzte es, und nahms sich sehr zu Herzen, daß ihrem Kinde das väterliche Reich durch ihr Verschulden entzogen werden sollte. Sie ließ eine Rathsversammlung von den Ihrigen anordnen, und den mit Uladislaus gemachten Ehevertrag als ungiltig aufheben, weil die Gesandten, wegen erhaltner Nachricht von der Geburt ihres Prinzen, gar keine Vollmacht zu weitern Unterhandlungen gehabt hätten.

Es gab auch einige zu dieser Zeit, welche sagten, daß die Pohlen nicht ermangelt hätten, ihrem Könige anzurathen, daß er die Krone dem rechtmäßigen Erben von Ungarn nicht entziehen sollte; daß aber einige Ungarn im Gegentheile ihm solches wieder misrathen hätten, von welchem Rathschlage unter andern auch Corvinus nicht frey seyn soll, weil er dabei zur Absicht hatte, den sowohl mächtigen als mit großer Stärke des Geistes begabten Uladislaus der Gewaltmacht der Türken entgegenzusetzen.

Allein die vornehmen Ungarn, welche dem nach Alberts Tode gebornen Ladislaus ergeben waren, bestrebten sich, ihm die Krone aufzuse-

ßen,

ßen, bevor der König von Pohlen festen Siß vom Reiche genommen hätte. Es befanden sich sowohl bei Hofe, als in andern Theilen des Reiches viele Bischöfe und Große, denen das Andenken an Sigmund und Albert so lieb und werth war, daß sie es für eine Schande und höchst unbillig hielten, ihren Erben seines großväterlichen Reiches zu berauben. Einige wurden dazu bewegt wegen erhaltner Wohlthaten, andere wegen des Alters des Prinzen, wegen des Geschlechts der Mutter, und wegen eines jeden Waisenstand und Mitleiden. Diejenigen Gesandten demnach, die sich zurückzukehren unterstanden hatten, wurden ins Gefängniß geworfen. Da sich unterdessen die Nachricht verbreitete, daß der König von Pohlen bereits auf dem Wege, und nicht weit mehr entfernt sey, beschleunigten Dionysius Zech Kardinal und Erzbischof zu Gran, Mathias Bischof zu Wesprim, und Benedikt Bischof zu Raab, und viele andere Vornehme des Reichs, ihre Ankunft nach Stuhlweissenburg. Bei der Königin befanden sich viele Vornehme, unter andern auch Graf Ulrich von Cilly, und eine große Anzahl vom Adel.

Der Erzbischof von Gran weihete hier den auf dem Schoose wimmernden, noch nicht vier Monat alten Ladislaus unter den gewöhnlichen Ceremonien zum Könige von Ungarn ein, und seßte ihm die königliche Krone auf. Im Namen des Kindes sprach Udalrich den vom Könige gewöhnlich zu leistenden Eid aus, hierauf schwo-

ren alle mit aufgelegten Händen auf das Haupt des gekrönten Kindes, daß sie ihm getreu und gehorsam seyn würden. Die Königin konnte unter dem allgemeinen glückwünschenden Zuruf den heftigen Ausguß ihrer Thränen nicht mäßigen, und niemand konnte sie mit trocknen Augen ansehen, als sie mit dem weinenden Könige auch mitweinte, welches man hernach als eine wirkliche Vorbedeutung ansehen konnte.

Die Königin überschrieb nach vollbrachter Krönung dem Kaiser Friderich den Zustand der Sachen, daß sie von einigen Vornehmen angehalten würde, sich mit dem Könige von Pohlen zu vermählen, wozu sie in ihrem Herzen niemals eingewilligt hätte. Daß eben aus dieser Ursache die nach Pohlen geschickten Gesandten, die ohne ihr Gutheissen das Verlöbniß geschlossen hätten, in Verhaft lägen; daß der junge Ladislaus bereits als König gekrönt sey; daß aber nun der von seinen Anhängern eingeführte König von Pohlen den jungen König mit Gewalt zu verdrängen suche. Sie bäte ihn demnach inständigst, daß, da ihm von Amtswegen die Vertheidigung der Wittwen und Waisen als römischen Kaiser obläge, er um so vielmehr den jungen König, seinen nächsten Verwandten, in seinen Schutz nehmen möchte.

Die Königin begab sich hierauf mit den Großen nach Vicegrad, einer sehr befestigten Stadt, wo die königliche Krone aufbewahrt zu werden

pflegte.

pflegte. Hier hintergieng die Königin, welche gleichsam im Geiste die Gefahren der folgenden Zeiten voraussah, mit einer List alle die gegenwärtig waren, indem sie, damit niemand zur königlichen Würde, ausser ihrem Sohne, eingeweihet werden könnte, die Krone, die allda aufbewahrt werden sollte, entzog. Wie dieses veranstaltet worden, hab ich in einem handschriftlichen Buche gefunden, und führe es hier mit wenigen Worten an. Die Ungarn pflegten ihre Krone in einige seidene Zeuge eingewickelt, in ein Kästlein zu legen, mit dem Pettschaft einiger Großen zu versiegeln, und dann mit vielen Schlössern zu verschließen. Die Königin, welche dieses wußte, hatte eine ihrer Aufwärterinn ein Bündel, das auf eben die nämliche Art zusammengewickelt war, schon vorher übergeben, worein sie etwas, was sowohl dem Gewichte als dem Gefühl nach, der Krone gleichförmig war, hineingelegt hatte. Diesem Mädchen (die aus dem Geschlechte der Fraunaverer gewesen seyn soll) wurde im Angesichte und unter den Augen der Ungarn die mit Seidenzeug umgebene Krone übergeben; sie überreichte aber mit vieler Geschicklichkeit an statt der wahren die unächte, die sodann ins Kästlein gelegt und versiegelt wurde. Elisabeth, die bei bevorstehender Ankunft des Uladislaus dieser Handlung wegen in Furcht war, entwich mit dem jungen Könige und der Krone nach Oesterreich zu Friderich.

Während diesen Begebenheiten in Ungarn, waren die Böhmen, ein jeder nach dem Plane

seines Anhanges verschiedentlich gesinnt, zu Prag zusammengekommen, wohin unter Berathschlagung des Zustandes ihres Reichs, häufige Boten mit der Nachricht ankamen, daß Ladislaus geboren, und von dem größten Theile der Ungarn gekrönt sey worden. Die Böhmen, damit sie ebenfalls ihre Pflicht zu erfüllen schienen, schickten Gesandte an die Königin ab, und ließen ihr sagen, daß sie auf dem Landtage versammelt wären, wozu sie gleichfalls geschickte Männer abschicken sollte, welche die Angelegenheiten des jungen Ladislaus betrieben. Elisabeth zeigte den Gesandten das Kind, und bat sie auf das kräftigste, daß sie den Sohn Alberts und Sigmunds Enkel nicht vom Besitze des väterlichen und großväterlichen Reiches verstossen möchten, indem er als König geboren, und ihnen als ein Geschenk Gottes verliehen worden sey. Sie möchten demnach die Zeit zum Reichstage nicht zu kurz bestimmen, sie würde Gesandte dahin schicken, die nur das, was billig wäre, verlangen würden, daß sie aber auch das Zutraüen hege, daß man ihnen würdige, und ihren Foderungen angemessene Antworten ertheilen würde.

Unter der Gesandtschaft befand sich Prokop von Rabenstain, ein Mann der sich sowohl durch die Würde seines Adels, als durch seine Gelehrsamkeit und Menschenliebe vorzüglich auszeichnete. Dieser gab sich, wie er der Königin Mutter versprochen hatte, viele Mühe für den Ladislaus einige Gemüther geneigter zu machen. Allein

Ptasco

Ptasco und seine Anhänger waren wegen Alberts Andenken, dessen Sohne und Erben, von dem sie einstens Rache befürchteten, desto abgeneigter. Zu dieser ihrer Meinung gesellten sich noch einige andere, welche vorgaben, daß man wegen des aus den vorigen Kriegen verworrenen Zustandes des Reiches das Alter eines Kindes, von dem kein Schutz zu hoffen wäre, nicht abwarten könne, daß in einem Reiche, das von einem Kind beherrscht würde, auch die Religion und Kirchengesetze schlecht besorgt und verwaltet würden, kurz, daß man nicht eines Kindes, sondern eines Mannes bedürfe.

Endlich wurde nach vielen Streitigkeiten der Entschluß begnehmiget, an den Herzog Albert von Bayern eine Gesandtschaft abzuordnen, und ihm den Besitz des Reiches unter gewissen Bedingnissen einzuräumen. Allein Friderich, den Prokop von dieser Sache unterrichtet hatte, schrieb an Albert, daß er nicht zulassen würde, daß die Böhmen sich einen andern König erwählten, indem es das größte Unrecht wäre, dem unmündigen Ladislaus sein väterliches und großväterliches Reich zu entziehen. Albert antwortete den böhmischen Gesandten auf diese vom Kaiser gemachte Entbietung: Er erstattete den Böhmen Dank, daß sie unter so vielen andern ihn allein zu ihrem Herrn erwählt, und würdig gehalten hätten, ein so großes Reich zu beherrschen. Er sey ihnen deswegen viele Verbindlichkeit schuldig, und würde diese Wohlthat niemals vergessen. Allein es

wäre

wäre der rechtmäßige Erbe des Reichs, das Kind Kaisers Alberts, vorhanden, und diesen seines Rechtes berauben, oder jemanden Unrecht zu thun, wäre sowohl den göttlichen als menschlichen Gesetzen nach nicht erlaubt. Auf diese Art weigerte sich Albert (welches gewiß ein seltnes Beispiel unter Fürsten ist) das ihm angetragene Reich anzunehmen, und durch Verachtung der Krone zeigte er sich, oder wenn es erlaubt ist die Wahrheit zu sagen, er stellte den vortrefflichsten König vor. Denn nicht diejenigen, die nach Kronen streben, sondern die solche verachten, verdienen sie. Es giebt auch einige, welche vorgeben, daß ihm die vorgetragnen Bedingnisse misfallen hätten.

Da diese Hoffnung bei den Böhmen fehlgeschlagen hatte, so fertigten sie Gesandten an Friderich ab, und ließen ihn bitten, daß er das Reich unter vormundschaftlicher Verwaltung übernehmen möchte. Ptasco, der sich auch mit unter der Gesandtschaft, und abseits von den andern befand, machte dem Kaiser den Antrag, daß er den Mündel zurücksetzen, und sich selbst des Reichs bemächtigen sollte, welches ihm als dem Aeltesten aus dem Oesterreichischen Hause gemäß dem Bunde erlaubt wäre.

Der Kaiser verwarf dessen Vorschlag, und antwortete den Gesandten öffentlich: Da er sähe, daß ihm bei seinen Geschäften nicht so viel Zeit übrig bliebe, den dermaligen Zustand in Böhmen in Ordnung zu bringen; so schiene es ihm zuträg-

träglich zu seyn, wenn sie aus den Ihrigen eine obrigkeitliche Regierung erwählten, welche die Geschäfte so nach Recht und Billigkeit verwaltete, daß sie sich dabei zur Richtschnur nehme, daß sie über die schlechte oder gute Verwaltung Rechenschaft geben müsse. Er aber würde sichs seinerseits zur Sorge seyn lassen, daß der junge König eine gute Erziehung erhielte, ohne daß er dabei die Absicht habe, für sich einen besondern Vortheil daraus zu ziehen.

Die Böhmen waren mit diesem Rath des Kaisers zufrieden, und übertrugen die Verwaltung dem Ptasco und Meinard, deren jeder Vorsteher seines Anhanges oder seiner Parthey war. Allein da sie in der Religion nicht übereinstimmten, und verschieden dachten, so konnte auch ihre Eintracht nicht von langer Dauer seyn. Denn diese Uneinigkeit zerrüttet die Gemüther der Menschen um so heftiger, je mehr sich ein jeder die Sorgfalt seines Seelenheils angelegen seyn läßt.

Ptasco, ein Anhänger der Taboritischen Parthey, starb bald hernach; damit sich aber Meinards Reichthümer nicht zu sehr anhäuften, ward ihm anstatt des Ptasco Georg Podiebrad an die Seite gestellt.

In Ungarn dauerten ebenfalls die Unruhen noch fort. Elisabeth war auch wieder dahin zurückgekehrt, sie fand aber die Treue der Ihrigen schwankend, und von allen Seiten Widerwärtigkeiten.

keiten. Denn nachdem die Krönung des Uladislaus beschlossen war, die Krone aber nicht gefunden wurde, und der Königin Betrug dadurch an Tag kam, so brach ein bürgerlicher Krieg aus. Uladislaus bestrebte sich durch Unterstützung des Corvinus die Parthey der Königin zu unterdrücken. Graf Ulrich von Cilly hingegen, der für die Königin stritt, fügte jenen nicht mindern Schaden zu, die es mit Uladislaus hielten. Damit aber die Krönungszeit nicht noch länger hinaus verschoben würde, setzten sie Uladislaus die Krone des heiligen Stephans, eines ehmaligen ungarischen Königs, auf; weil sie die Krone von dem Hirnschädel des Todten abgenommen hatten, so legten einige dieses als eine unglückliche Vorbedeutung aus. Wir wollen nun die ungarischen und böhmischen Begebenheiten beiseite setzen, und wieder zu Friderich zurückkehren.

Friderichs Regierung war anfänglich mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden, unter andern ängstigte am meisten sein Gemüth die unter der Geistlichkeit entstandene Uneinigkeit, weil einige es mit Eugenius gegen die Basler Kirchenversammlung hielten, die übrigen aber den Herzog Amadeus von Savoyen für den Papst erkannten. Diese Spaltung verursachte in der christlichen Gemeinde viele und große Drangsalen, Friderich ließ demnach nichts unversucht, die mishelligen Gemüther zur Eintracht zu bringen. Er ließ in dieser Absicht vor seiner Krönung zu Aachen eine Zusammenkunft nach Mainz entbieten, und hoffte,

daß

daß die meisten selbst dabei erscheinen, oder doch in ihrem Namen abgeordnete Bevollmächtigte dahin schicken würden. Weil aber die Kurfürsten, vorzüglich Jakob von Trier, der zum Kaiser gereist war, eine Furcht äusserten, als ob durch diese Vergleichshandlung einige Gemüther noch mehr aufgebracht würden, so wurde dieses Geschäft weiter hinaus verschoben, und ein neuer Konferenztag auf das folgende Jahr nach Frankfurt angesagt.

Inzwischen war bei Friderich ein ganz unvermutheter, höchst unbilliger Hauskrieg entstanden. Dessen Bruder Albert der Sechste (dem einige den Namen Verschwender beilegen) hatte sich unter dem Vorwande einer unbilligen Theilung des väterlichen Erbtheils, Ulrich Grafen von Cilly und einige andere zugezogen, durch deren Unterstützung er Laibach, den vornehmsten Ort in Krain am Flusse gleichen Namens, belagerte, und mit allerley Arten von Geschütz bestürmte. Allein er wurde von den Belagerten, die unterdessen Beistand aus Oesterreich erhalten hatten, geschlagen, und gezwungen das Lager mit allem übrigen Kriegsvorrath als Beute zurückzulassen; und da es ihm an Geld gebrach das Heer zu verpflegen, so fielen die ihm abtrünnig gewordnen Soldaten, um von Friderich Geld zu erpressen, in die österreichischen Gränzen ein, um sich durchs Rauben zu entschädigen. Dieser Anhang veranlaßte in der Folge noch viel größere Unglücksfälle, wovon wir zu seiner Zeit weiter reden werden.

Der

Der bestimmte Tag zu der verordneten Ver-
J. 1442. sammlung war nun auch im Jahre zwey und vierzig angekommen; allein sehr wenige erschienen dabei, und es konnte demnach wegen der zu hebenden Spaltung nichts vorgenommen werden. Es wurde also ein weiterer Reichstag nach Nürnberg angeordnet, wohin der Kaiser reiste, nachdem er die Sachen in Oesterreich wie immer beigelegt hatte.

Zu dieser nämlichen Zeit herrschte unter den Zürchern und Schweitzern, und ihren Verbundenen grose Feindseligkeit. Die Zürcher, denen dadurch groser Schaden und Drangsalen zugefügt wurden, faßten den Entschluß, um ihrer Macht eine ebenmäßige Festigkeit zu geben, sich mit den Oesterreichern in ein Bündniß einzulassen, wozu sie sich um somehr gezwungen sahen, weil sie die meisten benachbarten Städte zu Feinden hatten. Und ob sie gleich dafür hielten, daß sie ihnen wegen der in vorhergehenden Zeiten zugefügten Beleidigungen nicht gar zu geneigt seyn würden; so setzten sie diesem ungeachtet doch ein groses Zutrauen in ihre Güte und Mildigkeit, da sie wußten, daß sie sich bei den vorher zugefügten vielfältigen und großen Unbilden dennoch allezeit sanft und erbittlich bezeigt hatten. Sie suchten demnach durch den Oesterreichischen Heerführer Markgraf Wilhelm von Hachberg, und andere geschickte Männer zu bewirken, daß sie ihre Fürsten von ihrem Vorhaben unterrichteten. Und da sie hörten, daß Friderich eine Reise aus Oesterreich

nach

nach Schwaben machen wollte, schickten sie ihm ihren Bürgermeister Heinrich Schuenden, einen Mann von Adel, nebst dem Stadtschreiber und einigen andern entgegen. Sie trafen ihn mit den bei sich habenden Ehrengeschenken in Salzburg an, wurden aber nach Innsbruck verwiesen, wo sie die Geschenke überreichten und zur Audienz vorgelassen wurden. Mülner führet den Inhalt ihres Vortrags auf diese Art an: Sie, die Zürcher gestünden, daß sie während der Zeit, da sie Feinde gegen einander gewesen wären, den Oesterreichern vielen Schaden zugefügt hätten, weswegen sie aber nun um Verzeihung bäten, und um Freundschaft und Bündniß ansuchten, wofür sie, wenn sie darzu aufgenommen würden, hinführo Treue und Gehorsam angelobten. Daß sie überdieß bereit wären, die verpfändete Grafschaft Kyburg den Oesterreichern unter einigen gewissen Bedingnissen zurückzugeben. Der Kaiser, nachdem er ihre Foderungen angehört hatte, hieß sie ihm nach Aachen zu folgen. Von da reiste der Kaiser nach Nürnberg; allein weil hier für die Eintracht der Geistlichkeit abermals nichts zu Stand gebracht werden konnte, so setzte er seine Reise nach Frankfurt fort, und von dannen mit den Fürsten nach Aachen zur Krönung, welche er wegen vielfältigen Geschäften bishero aufgeschoben hatte.

Mir scheint es nicht unnütz zu seyn, hier so kurz als möglich anzuführen, in was für einer Ordnung Friderich zu jener Zeit seinen Einzug

zu Aachen gehalten hat, so wie ich solches auf einem Zettel aufgezeichnet gefunden habe. Herzog Friderich von Sachsen, der mit des Kaisers Schwester Margaretha vermählt war, war der erste unter den Fürsten, welcher mit fünfzehn hundert Reitern, meistens Grafen und Edlen, die alle in Gold, und deren Dienerschaft in Silber gekleidet war, in die Stadt zog. Diesen folgte Pfalzgraf Ludwig von Bayern mit tausend der auserlesensten Reiterey. Hernach kam der Bischof von Lüttich in Begleitung von vierzehn hundert Reitern. Diesem folgte der Herzog von Bergen mit achthundert Reitern. Nach diesen kam die Geistlichkeit mit den heiligen Reliquien, welche dem Kaiser vor die Stadt entgegen gegangen war, und nun in einer langen Reihe vorherzog. Dieser folgte die kaiserliche Hofstatt, in deren Mitte der Kaiser mit einem goldnen über den Panzer umgürteten Degengehenk einherritt. Ganz nahe vor ihm gieng der Kurfürst von Sachsen mit entblößtem Schwerdte in der Hand. Auf beiden Seiten begleiteten ihn die Kurfürsten von Köln und Mainz. Hinter ihm folgten der Kurfürst von Trier, andere Fürsten und Herzoge, und eine große Anzahl vom Adel. Den letzten Zug schlossen die Hofbedienten der geistlichen Kurfürsten in der schönsten Ordnung. Unter andern fand sich Ludwig Kardinal von der heil. Cäcilia als Abgeordneter von der Basler Kirchenversammlung allda ein, daß er die Wahl für giltig hielt, und die Feyerlichkeit der Krönung durch seine Gegenwart verherrlichte. Der

Bi-

Bischof von Lüttich hieß ihn bei einer entstandnen Streitigkeit die Stadt räumen, der Erzbischof von Köln führte ihn aber kurz darauf wieder hinein. Den andern Tag kam auch der Kurfürst von Brandenburg mit den Seinigen an.

Man liest, daß der Kaiser in seiner vor der Krönung an die Fürsten gehaltenen Rede unter andern gesagt haben soll: Daß, da ihm ohne einige Bestrebung von seiner Seite, die höchste Reichswürde durch einhellige Einstimmung aller Kurfürsten übertragen worden sey, er ihr Urtheil nicht verwerfen müsse, daß, ob er gleich mit besondern Geschäften zu Haus genugsam beladen sey, er dennoch diese auch zu den seinigen übernehmen wolle. Daß er aber hoffe, sie würden ihm in nothwendigen Sachen mit Hilfe und Rath an die Hand gehen. Ueberdieß wüßten sie auch selbst, daß dem Hause Oesterreich zu den Zeiten des Kaisers Sigmunds vieles sey entzogen worden, welches wieder zu erhalten, dermalen seine Sorge seyn würde: daß, wenn sie ihm zu diesem und andern erfoderlichen Aufwand des Reichs, Beistand leisteten, er alsdann das gemeine Wesen nach Würde und zur allgemeinen Wohlfahrt verwalten könnte, wobei er auf den Beistand Gottes sicheres Zutrauen habe. Hierauf wurde von dem Kurfürst von Köln am Sonntage, den siebenzehnten Junius, unter heiligem und feyerlichen Gepränge die Krönung in der Domkirche vollzogen.

Nach der Krönung ward zwischen den Oesterreichern und Zürchern das Bündniß geschlossen, welches die Gesandten schriftlich und versiegelt unter Begleitung des Truchseßen Jakob von Waldpurg, Vorsteher des kaiserlichen Schwabens (Advokat genannt) zur allgemeinen Freude der Ihrigen nach Hause brachten. Die Schweitzer hingegen, welche nicht errathen konnten, was die Zürcher mit dem Kaiser für Geschäfte abzuthun hätten, nahmen es sehr übel auf, und ihre Gemüther wurden deswegen nur noch mehr gegen sie erbittert.

Friderich trat hierauf die Reise nach Frankfurt an, wo sich einige Abgeordnete der Städte einfanden, die ihn nach dem gewöhnlichen Gebrauche um die Beståttigung ihrer Rechte und Freyheiten baten. Dieses wurde auch allen, die Schweizer ausgenommen, bewilliget. Bei seiner Ankunft zu Nürnberg, gegen den 15ten Julius, ward die Berathschlagung wegen Beilegung der geistlichen Zwistigkeit wieder vorgenommen. Dabei erschienen auch, aber etwas später, die Kurfürsten, mit Ausnahme des Kurfürsten von der Pfalz, der, weil er zu Hause beschäftigt war, einige von den Seinigen mit aller Vollmacht zu handeln dahin abgeschickt hatte.

In dieser Versammlung waren die Meinungen der Fürsten sehr verschieden. Einige gaben den Rath, daß die Basler Kirchenversammlung fortgesetzt, und mehrere an Gelehrsamkeit und

Tu-

Tugenden ausgezeichnete Männer darzu berufen werden müßten, nach deren Gutachten alle Zwistigkeiten entschieden werden sollten. Andere hingegen hielten dafür, daß weder diese, noch die vom Eugenius zu Ferrara zusammengesetzte Versammlung ihren Fortgang haben, sondern an einem dritten Orte eine neue angeordnet werden sollte, worinnen alles wieder von vorne erneuert werden müsse; und diese Meinung behauptete in der Rathsversammlung das Uebergewicht.

Die Gesandtschaft nach Basel ward demnach angeordnet, darunter befand sich der Gottesgelehrte Thomas Haselbach, dem ich hier folge. Diese vermahnten die Väter im Namen des Kaisers und der Kurfürsten, daß sie binnen Jahresfrist anderwärts an einem von ihnen zu bestimmenden Orte, die Feyerung eines andern allgemeinen Conciliums anordnen möchten: dieß schiene ihnen bei der so großen Verwirrung der Gemüther am zuträglichsten zu seyn, damit den verdorbnen und bösen Ruhestörern keine Gelegenheit übrig bliebe, ihre böse Absichten in Erfüllung zu bringen, weil sie bald dieser, bald jener ihr Ansehen zu erheben, und doch alle beide in Verachtung zu bringen fortführen. Sie wüßten, daß das Ansehen einer allgemeinen Kirchenversammlung, worauf die Richtschnur des Glaubens und sogar das Heil der Kirche beruhete, fest und unerschütterlich erhalten werden müsse, weil sonst die christliche Sache Gefahr liefe. Sie bäten sie demnach, daß sie zur Vermittlung des Friedens,

der auf diese Art am besten hergestellt werden könnte, alle ihre Sorgfalt verwenden möchten.

Die Väter antworteten auf diesen Vortrag der Gesandten: Sie erkenneten den guten Willen der Fürsten, und ihre große Neigung zur Kirche Gottes, der allgemeinen Mutter der Gläubigen. Die Basler Kirchenversammlung sey aber schon vom Anfange an allgemein gewesen, und sey es noch, daß derjenige, der dieses Ansehen verachtete, freylich nicht unter die Zahl der Christen gerechnet werden könnte. Daß der Ort ohne großen Nachtheil und Hinderniß der Sachen nicht geändert werden könne; sie wüßten auch nicht, was sonst für ein Ort sowohl in Anbetracht der reinen Luft als der Lage, der Stadt Basel vorgezogen werden könne, da der Zugang dahin so wohl den Italienern und Deutschen, als den Bewohnern andrer Provinzen am bequemsten und gelegensten wäre. Daß sie nichts desto weniger bereit wären, über alle Verhandlungen Rechenschaft zu geben, und damit sie keinen Anlaß gäben sie zu verleumden, so wollten sie nach einer jeden Stadt von Deutschland gehen, wenn man ihnen gewisse Bedingnisse bewilligte, die aber hier anzuführen nicht unsre Sache ist.

Weil der Kaiser sah, daß die Unterhandlung dieses Geschäfts nicht von statten gieng, so richtete er sein Augenmerk auf die Schweizerischen Angelegenheiten, die er einstens persönlich zu untersuchen sich vornahm. Zu diesem Ende hatte er

den

den Wilhelm Grunenberg und Halovil dahin vorausgeschickt, und ihnen den Befehl gegeben, daß sie die Städte und andere im Ergau gelegene Ortschaften, die Friderich dem Aeltern seines Vaters Bruder, waren entrissen worden, zurückverlangen und den Schweizern sagen sollten: der Kaiser ließe sie fragen, ob sie solche für das Reich, oder sich selbst zugeeignet hätten? Wenn sie solche für das Reich in Besitz genommen hätten, so gehörten sie sein; wenn sie sie aber sich selbst zugeeignet hätten, so wäre ihnen dieses nicht erlaubt gewesen während dem Bündnisse, das sie mit Friderich durch beiderseitig geleisteten Eidschwur geschlossen hätten, weil sie selbst gestehen müßten, daß ihnen Friderich auf keinerley Art durch zugefügtes Unrecht Anlaß dazu gegeben hätte. Der Kaiser wolle und befehle demnach, daß ihm alles zurückgegeben werde, und daß er nicht unterlassen würde, die mit vieler Schmähsucht zugefügten Unbilden zu ahnden, wenn sie allein sich weigerten, ihn für den rechtmäßig erwählten und gekrönten Kaiser zu erkennen.

Die Schweizer waren über diese Gesandtschaft sehr betroffen, und sagten, daß sie darauf keine Antwort ertheilen könnten, bevor sie nicht den allgemeinen Rath der Mitverbundenen eingeholt hätten, daß sie ehender einen Landtag halten müßten, nach dessen Entschließung sie dann dem Kaiser hinlängliche Antwort ertheilen würden. Der Landtag ward ohne Aufschub zu Luzern gehalten, von da wurden Abgeordnete nach

Zürch geschickt, welche verlangten, daß ihnen die Schriften, worinn die Kapitel des unlängst geschloßnen Bündnisses enthalten waren, übergeben werden sollten; die Kapitel wurden ihnen mehrmal vorgelesen, die Urschrift aber, welche sie mitnehmen wollten, und worinn der Schweizer Bund ausgenommen war, erhielten sie nicht.

Unterdessen die Schweizer sich mit ihren Angelegenheiten beschäftigten, unternahm der Kaiser eine Reise durch Elsaß und Breisgau, einige Oerter zu besehen, und hielt sich etliche Tag zu Freiburg auf. Hier kam ihm das böse Gerücht von der wankelmüthigen Treue der Zürcher zu Ohren, die sich aber dieser Beschuldigung wegen aufs sorgfältigste verantworteten, und ihn bitten ließen, daß er die Verleumdungen der Uebelgesinnten und Neider verachten, und zu ihnen kommen möchte, daß sie sich und alles das Ihrige seiner Gewalt übergäben. Friderich unternahm sofort eine Reise nach ihrer Stadt, wo ihm die Priester in geistlicher Tracht entgegen kamen, und er mit allem Ehrengepränge aufgenommen wurde. Man sagt, er habe gegen tausend zu Pferde und sechs und dreyßig Wagen zu seiner Begleitung gehabt. Den vierten Tag nach seiner Ankunft schwuren die Zürcher Friderichen, als römischen Kaiser, Treue und Gehorsam, und als Fürsten von Oesterreich versprachen sie ihm, seinem Bruder Albert, und seines Brudersssohn Sigmund ebenfalls durch einen Eidschwur, daß sie das geschloßne Bündniß heilig und unverletzlich halten würden. Der

Mark-

Markgraf Wilhelm von Hochberg, und Grunenberg schwuren den Eid im Namen der Fürsten.

Am folgenden Tage reiste der Kaiser mit dreyssig Schiffen unter Begleitung der Zürcher nach Rappersweil. Die Bürger empfiengen ihn nach ihrem damaligen Zustande aufs herrlichste, und als man sie schwören hieß, gehorchten sie ohne Verzug. Allein über die Zürcher brachen sie in harte Klagen aus, was sie für große Unbilden von ihnen hätten leiden müssen, daß man auf keinerley Art eine sichere Eintracht mit ihnen unterhalten könne, da sie den Schweizer Bund ausgenommen hätten, wovon sie sich, da sie den Oesterreichischen Fürsten, ihren alten Herren gehorchten, nichts sicheres und ruhiges versprechen dürften. Die Zürcher schützten die vorige böse Zeiten, und die mit dem Kriege verbundnen Drangsalen vor, und versprachen, daß sie sich hinführo als getreue Nachbarn beweisen, und in gefährlichen Fällen Hilfe leisten würden, welches sie auch gegenseitig von ihnen hofften.

Nach Vollendung dieser Geschäfte kehrte der Kaiser nach Zürch zurück, von dannen er nach geschehener Herstellung der Sachen, gegen Ende des nämlichen Monats nach Winterthur reiste, nachdem er die Bürger in ihrer Treue befestiget, und wieder eidlich verpflichtet hatte. Hierauf besuchte er das Schloß Kyburg, und nachdem er einen Theil seiner Bagage und seiner Hofstatt nach Costanz, wohin auch er nachzufolgen das

Gerücht gieng, vorausgeschickt hatte, traf er in Baden ein, von da begab er sich nach dem durch die Stiftung seiner Großältern und einige Grabmäler berühmten Kloster Königsfeld, und als er dieses flüchtig besichtiget hatte, setzte er seinen Weg fort, nach Bruck, Arau, Zoffingen, und mehrern im Ergau gelegnen Oertern, dann nach Solothurn, und endlich nach Bern.

Die Berner erwiesen dem Kaiser die größten Ehren. Viele verwunderten sich zu dieser Zeit, daß der Kaiser mit so weniger Begleitung eine Reise so sorglos durch die Schweiz unternahm, und einige glaubten, es sey sehr unbedachtsam von ihm gehandelt. Allein ein redliches Gemüth erwirbt sich allenthalben Sicherheit, und das Zutrauen auf sich selbst bringt meistentheils großen Männern, auch sogar bei argwöhnischen Leuten, vielmehr Gunst als Furcht zuwegen. Gewalt wird nur von jenen gebraucht, die Gewalt fürchten. Und obgleich viele wegen der bisher verweigerten Bestättigung der Privilegien, und andern Ursachen dem Kaiser nicht gar zu geneigt waren, so reiste er dennoch, ohne jemand zu fürchten, und ohne selbst gefürchtet zu werden, frey und unbesorgt durch die Schweiz. Von Bern reiste er nach Freiburg, wo er unter den größten Freudensbezeigungen aufgenommen wurde. Die Freiburger, die den österreichischen Fürsten allezeit mit fester Liebe und unerschütterlicher Treue ergeben gewesen waren, feuerten diesen Tag, an dem sie ihren Fürsten und römischen Kaiser bei

sich zu sehen das Glück hatten, mit den größten Lobeserhebungen. Dem ganzen Gefolge wurden öffentliche Gasthöfe angewiesen, herrliche Geschenke überreicht, allerhand Spiele gehalten, und nichts unterlassen, was ihre Ehrenbezeigungen und die Fröhlichkeit ihrer Gemüther zu erkennen geben konnte; der sämmtliche Kostenaufwand wurde aus der öffentlichen Schatzkammer großmüthig bezahlt.

Zu Freiburg fanden sich wieder Abgeordnete einiger Schweizerischen Städte ein, die den Kaiser um die Bestättigung ihrer Nutznießungen und Freyheiten in Unterthänigkeit baten. Sie erhielten zur Antwort; daß sie vom Kaiser in so lange nichts erhalten könnten, bis sie alles dasjenige, was sie der Oesterreichischen Herrschaft entzogen, wieder zurückgegeben hätten, und wenn sie glaubten, daß ihnen in dieser Sache Unrecht geschehe, so stünde es ihnen frey, ihr Recht vor den Fürsten zu suchen, welche am nächsten St. Martinstag zu Costanz einen Reichstag halten würden. Der Kaiser reiste hierauf nach Savoyen, kam nach Lausanne und Genf, wo ihn der Fürst von Savoyen, des Papstes Felix Sohn, mit seinen Schwestern besuchte. Er setzte seine Reise weiter nach Bisanz fort, und kam mit dem Herzog von Burgund zusammen, und auf einer andern Reise über Mömpelgard kehrte er nach Deutschland zurück, und hielt den 11ten November seinen Einzug in Basel, wo ihn die Geistlichkeit mit großem heiligen Gepränge empfieng, und die

Bi-

Bischöfe und andere Vorsteher in einer langen Reihe begleiteten.

Der Kaiser, ob er gleich bei der so grosen Mishelligkeit der Gemüther nicht öffentlich zu erkennen gab, mit welchem Theil er es selbst hielte, erwies doch dem anwesenden Papst Ehre. Es wurden auch unter ihnen einige Unterredungen gepflogen; allein dadurch konnte doch nicht erwirkt werden, daß er nach Verurtheilung Eugens den Felix anerkannt, und die Basler Kirchenberathschlagung unterschrieben hätte; sondern er ermahnte sie nur zur Eintracht. Einige erzählen, daß Felix dem Kaiser seine an Jugend und Schönheit blühende Tochter nebst zweymalhundert tausend Goldgulden angeboten habe, wenn er den Eugen zurücksetzen und ihn als Papst erkennen würde, worüber aber der Kaiser einen Abscheu bezeigt haben soll; und weil in der Sache nichts vor sich gieng, so reiste der Kaiser nach Costanz, wohin er auch die Schweizer, nach erhaltnen Sicherheitsbriefen, hatte entbieten lassen. Diesemnach fanden sich allda ein, die Abgeordneten von Bern, Luzern, Schwitz, Glaris und Zug. Den Kaiser umgaben die Bischöfe von Augsburg, Brixen, Kur und Chiemsee, der Herzog Rudolph von Schleßien, die Markgrafen Jakob von Baden und Wilhelm von Rötteln, viele Grafen und vornehmer Adel, nebst einigen Gesandten von Fürsten und Städten. In dieser ihrer Gegenwart wurden die Schweizer vor den Kaiser geführt, und ihnen befohlen zu reden. Im Namen aller

übri-

übrigen führte Rudolph Erlach das Wort. Sie baten unterthänig, daß der Kaiser nach alt hergebrachtem Gebrauche die Freyheiten ihrer Städte beståttigen möchte, welche erwiesene Wohlthat sie mit dankbaren Gemüthern erkennen würden.

Der Kaiser, nachdem er die Sache mit den Seinigen erwogen hatte, ließ ihnen durch den Brixner Bischof antworten: daß er ihre Bitte nicht wolle, noch mit Würde annehmen könne, in so lange sie die so oft fruchtlos zurückverlangten Oesterreichischen Herrschaften mit eben dem Unrecht zurückbehielten, mit welchem sie solche an sich gerissen hätten, daß sie aber nach deren Zurückgabe, alles, was er gemäß kaiserlicher Pflicht leisten müsse, von ihm leicht erhalten würden. Damit es aber nicht scheine, als handle er gegen Recht und Billigkeit mit ihnen, so gestatte er ihnen, daß sie bei der den ersten Februar zu Zürch vorzunehmenden billigen Rechts- J. 1443.
entscheidung erscheinen könnten, wo sodann aus den Reichsfürsten Schiedsrichter erwählt werden sollten, oder auch wenn sie lieber wollten, vor dem Marschall des Rheinischen Kammergerichts, wo alle zwistige Rechtssachen des Kaisers entschieden zu werden pflegten. Wenn ihnen aber dieses zu lang scheinen sollte, und es ihnen dünkte, als suche er die Sache hinauszudehnen, so würde er sich auch nach dem Ausspruche derjenigen Fürsten fügen, die dermalen da gegenwärtig und zugegen wären.

Erlach

Erlach antwortete hierauf, daß weder er, noch seine Gefährten bei ihrer Abreise über diese Sache, Befehl erhalten hätten, es könne also keine weitere Unterhandlung gepflogen werden, indem es blos und allein um die Bestättigung ihrer Privilegien zu thun wäre, und wenn sie diese erhielten, so würden sie bei ihrer Anheimkunft der übrigen Angelegenheiten wegen, bei den Ihrigen Bericht erstatten, und sie hofften, hierüber vergnügte Antwort zu erhalten. Die Gesandten giengen also unverrichteter Dinge wieder nach Haus. Friderich fuhr hernach über See nach St. Urben, und setzte von da seine Reise zu Pferd nach der Stadt St. Gallen fort. Hier ließ er sich von den Bürgern den Eid der Treue schwören, gieng dann nach Feldkirchen, von da über den sogenannten Arlberg nach Bayern, und traf dann in Oesterreich ein, wohin ihn die Geschäfte gerufen hatten.

Der Kaiser traf diese ganze Provinz in sehr verwirrtem Zustande an, indem allenthalben geraubt und gemordet wurde; denn die Soldaten Alberts, welche, wie wir schon erwähnt haben, bei Laibach in die Flucht waren gejagt worden, trieben noch immer ihren Unfug fort. Damit er nun seinen Bruder, der gleichsam der Zunder dieser häuslichen Feuersbrunst war, vom Halse brächte, gieng er mit ihm etliche Bedingnisse ein, daß er zufolge einer angewiesnen beträchtlichen Summe Geldes, seine Wohnung in Schwaben, und denen an die Schweiz gränzenden Ländern

auf

auf sechs Jahre aufschlagen sollte; und nachdem Albert nach Schwaben abgereist war, ließ Kaiser Friderich dieß seine Sorge seyn, Oesterreich von den Räubern zu reinigen. Mit den Soldaten Alberts, welche ungeachtet ihrer Vergehungen dennoch einigen Schein des Rechts zu behaupten schienen, ward zuerst die Unterhandlung vorgenommen, und damit sie sich zur Ruhe begaben, wurden ihnen, als eine ausständige Löhnung, um welche sie betrogen worden zu seyn vorgaben, siebenzig tausend Goldgulden ausgezahlt.

Georg Podiebrad, der große Sachen im Werk hatte, und auszuführen im Begriff war, hatte indessen in Böhmen auf Anstiften der Seinigen, ganz Prag mit dem Schloß unter seine Gewalt gebracht, und Meinard seinen Mitgehilfen in der Regierung, in Ketten legen lassen, nach dessen Tode er sich allein der obersten Gewalt bemächtigte. Dieser schickte nun auf das Anrathen seines Anhanges im Namen des ganzen Reichs Abgesandte an Kaiser Friderich, welche die Ausantwortung des jungen Königs an die Böhmen verlangen sollten, indem dieser nirgends bessere Erziehung, als im großväterlichen Reiche erhalten könnte, wo er nicht allein von seinen ersten Jahren an, nebst der Sprache die Sitten und Gebräuche der Nation erlernen, sondern auch die Liebe seiner Unterthanen erwerben könnte. Das böhmische Reich befände sich in einem Zustande, der die Gegenwart des Königs unumgänglich noth-

wendig

wendig mache, weil auf keine andere Art die Unterthanen in ihrer Pflicht erhalten werden könnten.

Der Kaiser schützte das zarte Alter seines Mündels vor; er ließ den jungen König in die Mitte führen, daß ihn die Seinigen sehen konnten. Man sagt, der Knabe habe die herrlichsten Kennzeichen der königlichen Eigenschaften von sich blicken lassen. Unter den Adelichen befand sich Johannes von Brandeis, mit dem Zunamen Giscra, ein sehr streitbarer Mann, der sich zu diesen Zeiten gegen den Anhang des Uladislaus herrlich ausgezeichnet hatte. Er küßte die Hand des Königs, und fieng an zu erzählen, was für vielen Gefahren er sich für dessen liebes Haupt ausgesetzt habe: allein du mein König, sagte er, mit was für einem Gemüth nimmst du sie auf? mit was für einer Belohnung wirst du diese dir so treu geleistete Dienste vergelten? Der Knabe schwieg still dazu, nahm heimlich, oder vielleicht unter Verstellung das Säckel des kaiserlichen Zahlmeisters, woraus er gewöhnlich Almosen herzugeben pflegte, und legte die herausgenommenen sechs Stücke Geldes Giscra in die Hand. Er steckte sie in den Beutel, und erhob dieses als einen Beweis der königlichen Freygebigkeit. Die Gesandten, denen ihr Gesuch mislungen war, kehrten unwillig nach Haus zurück.

Des Ladislaus Mutter Elisabeth beschloß inzwischen in Ungarn, durch Vermittelung des Kardinals Julianus, eben als die Eintracht zwischen

schen ihr und dem Uladislaus ihrem Ende nahe zu seyn schien, die Tage ihres Lebens nicht ohne Verdacht eines beigebrachten Giftes. Uladislaus war über ihren Tod äusserst betroffen, weil er vermuthete, daß dadurch alle Hoffnung zur Eintracht und allgemeinen Ruhe verschwunden sey. Beinahe alle Ungarn, die es mit der Königin gehalten hatten, neigten sich auf des Uladislaus Seite, und sein Anhang gewann dadurch große Vortheile. Die Böhmen hingegen, welche unter Giscra und andern Vorstehern der Provinz Kaschau, einige befestigte Oerter innehatten, hielten es mit des jungen Königs Vormund Friderich. Er ließ seinen Mündel mit größerer Sorgfalt verwahren, und war nicht entgegen, wenn die Böhmen, dessen Rächer, über den Feind herfielen, und von der gegenseitigen Parthey Beute einholten.

Der Fürst Johannes Huniad Corvinus von Siebenbürgen (von den Deutschen die sieben Thürme genannt) zeichnete sich um diese Zeit, durch die Stärke und Größe seines Geistes, als einen so vortrefflichen Kriegsheld gegen den Sultan Amurath aus, daß er beinahe ganz allein aus den Christen, diesem über die massen wilden Volke Schrecken einjagte, und mit geringer Macht viele tausend Türken erschlug. Uladislaus durch ein größeres Heer unterstützt, verfolgte diese Siege, zog gegen den Feind los, und richtete eine solche Niederlage unter ihm an, daß er ohne weiters um Frieden bat, den Uladislaus mit Genehmhaltung des Despoten von Servien, um de-

sto williger annahm, weil er vernommen hatte, daß in Pohlen der Ausbruch zu innerlichen Kriegen nahe sey, und weil er Kaiser Friderich zum Gegner hatte, dessen Freundschaft der größte Theil der Ungarn nicht entgegen war. Es wurde also auf zehn Jahre Frieden gemacht, den die Ungarn bei dem Evangelium Christi, und die Türken bei ihrem Alkoran beschworen. Der päpstliche Gesandte konnte, was er auch immer dagegen unternahm, solchen nicht verhindern: und nachdem er geschlossen war, bestrebte er sich auf alle mögliche Weise solchen wieder zu zerrütten.

Uladislaus fieng an seine That zu bereuen; der Kardinal seinerseits unterließ nicht bei der öftern Reichsversammlung der Großen zu beweisen, daß der Frieden weder recht, noch der Ordnung nach geschlossen, und folglich ungiltig sey. Man könne wegen Verletzung des Friedens vorgeben, daß dem Uladislaus ohne Einwilligung des Papstes und ohne gepflogene Berathschlagung mit andern christlichen Fürsten es nicht erlaubt gewesen sey, mit dem allgemeinen Feinde was immer für einen Frieden oder Bündniß zu machen, daß es billiger sey, die beiden Theilen gelobte Treue ehender den Christen als den Türken zu halten, indem das Bündniß mit jenen älter und heiliger wäre, als mit jenen. Er setzte noch hinzu, daß man die so vortreffliche Gelegenheit nicht ausser Acht lassen müsse, wo man den glücklichen Ausschlag und guten Gang der Sachen vor Augen hätte, daß das ägeische Meer in der Gewalt unsrer

ster Kriegsflotte wäre, daß die Macht der Türken durch die vorhergehenden Kriege geschwächt wäre, daß man sie aus Europa vertreiben müsse, welches jetzt, zu dieser Zeit, oder sonst niemals mehr geschehen könnte. Was übrigens die Treue des geleisteten Versprechens beträfe, so spräche er sie von allem Skrupel und Gewissensbeängstigung frey.

Uladislaus, der sich durch seine Gründe überreden ließ, zog ohne weiters auf die Türken los. Der Despot von der bergichten Wallachey, Dracula, ein Mann der seiner Gerechtigkeit, Heldenmuths und kriegerischen Geistes wegen berühmt war, kam ihm bei Nikopoli entgegen, und suchte dem Könige zu misrathen, daß er mit einer so unbedeutenden geringen Macht sich nicht dem Schwerdt des Feindes entgegen werfen möchte, indem die Türken oft mit einem größern Haufen auf die Jagd ausgiengen, als sein Heer ausmache.

Uladislaus hatte fünfzehn tausend Reiter theils Ungarn, theils Pohlen bei sich, das mit dem Kreuz bezeichnete Fußvolk war weniger. Dieses unbeträchtliche Heer führte er nun wieder den weisen Rath des braven Despoten, bei Varna gegen die Türken an. Er warf die türkische Reiterey übern Haufen, uvd jagte sie in die Flucht, drang sodann in die Phalanx der Janitscharen ein, wo Amurath selbst zugegen war; allein hier fand er nach einem heldenmäßigen Gefechte seinen

Tod. Corvinus suchte nach verlorner Schlacht sein Heil in der Flucht.

Man sagt, daß Amurath nach glücklich geendigter Schlacht der Seinigen, Christum angerufen habe, daß, wenn er Gottes Sohn wäre, er die Seinigen wegen Verletzung des Bündnisses strafen solle, und daß hierauf das Kriegesglück sich geändert habe. Es ist gewiß, daß Gott die bösen Werke der Seinigen bestrafet, und diese Niederlage ward auch dessen Rache von allen zugeschrieben. Ob nun gleich das, was Julianus in der Rathsversammlung vorgetragen hatte, einiges Gepräge der Gerechtigkeit hatte, und aus keinem bösen Gemüthe herkam, so wäre es doch immer rathsamer gewesen, gar keinen Frieden zu machen, oder den gemachten zu halten. Der Sieg war indessen für die Türken sehr blutig und ihnen theuer zu stehen gekommen, so daß Amurath gesagt haben soll, es wäre mit ihm geschehen, wenn er noch einmal auf solche Art Ueberwinder wäre. Diese Schlacht fiel vor, den zehnten November im Jahre tausend vierhundert vier und vierzig.

J. 1444. In diesem nämlichen Jahre suchten die Schweizer Städte, die es mit den Schwitzern gegen die Zürcher hielten, nach häufig hin und her geschickten Boten, diese zu bereden, daß sie dem mit den Oesterreichern geschloßnen Bündnisse entsagen, und sich nicht den Haß und die Waffen ihrer Nachbarn zuziehen möchten. Die Zürcher

ant-

antworteten, daß sie dieses Bündniß niemanden zum Nachtheil oder Anfall geschlossen hätten, und daß sie solches auch durch Pflicht des geleisteten Schwures zu halten willens wären. Die Sache brach demnach in einen offnen Krieg aus. Bei den Zürchern befanden sich der Markgraf Jakob von Hochberg, der Graf Ludwig von Helfenstein, eine grosse Anzahl vom Adel, und bei achthundert fünf und vierzig Reiter, die Anführer des Fußvolks waren Johann Rechberg, Thuringus Halovil und der Mönch Burcard, lauter wackere, vortreffliche Männer. Die Zürcher hofften anfänglich, daß sie, ausser dem von den Oesterreichern erhaltenen Beistand, auch von einigen Schweizern Hilfsvölker erhalten würden; allein diese hatten sich alle wegen des Bündnisses mit Oesterreich von ihrer Gemeinschaft getrennt. Und nun begann man von beiden Seiten Städte, Dörfer und Landgüter in Brand zu stecken, Schlösser und Flecken zum Abfall zu bereden: einige ergaben sich, andere wurden mit Gewalt bezwungen, und etliche in Asche gelegt. Zu Ende des Monats Junius endlich umzingelten alle Schweizer die Stadt Zürch mit einer Belagerung.

Nicht lange Zeit hernach zog des Königs von Frankreich Sohn Ludwig, Dauphin genannt, mit dreyßig tausend streitbaren Männern geraden Weges nach Basel. Man giebt zweyerley Ursachen dieses Zuges wegen an. Einige sagen, daß ihn die Oesterreicher herbeigerufen hätten, um die Zürcher von der Belagerung zu befreyen,

und die hartnäckigen Gemüther der Schweizer zu bändigen. Andere behaupten hingegen, daß er durch List Eugens herbei gerufen worden, den Basler Kirchenrath zu zerstreuen. Die Schweizer zogen ihm entgegen, sie wurden aber, weil sie wenige waren, aber heldenmäßig mit vielen kämpften, beinahe alle bis auf einen erschlagen. Die Franzosen blieben Sieger; allein den Sieg mußten sie mit vielem Blute der Ihrigen erkaufen. Ein seltnes Beispiel, welches mit der Schlacht der Spartaner bei Barima oder Thermopyle verglichen wird; denn die Franzosen waren hier eben so, wie dort die Perser, weit an der Zahl überlegen. Bei Zürch stritten die Schweizer mit eben so wenig Glück, und die Stadt wurde von der Belagerung befreyt. Nun wollen wir wieder die Geschichte von den Ungarn und Friderich, die wir verlassen haben, vornehmen.

Corvinus bestrebte sich mit aller möglichen Sorgfalt, nach der von den Türken erlittenen Niederlage des Uladislaus, den erschütterten Zustand des gemeinen Wesens wieder herzustellen. Da er von einer Seite die Türken, von der anderen den Kaiser Friderich zu fürchten hatte, so beschloß er jenem fürs erste entgegen zu gehen. Nachdem er sein Heer durch neue Krieger vollzählig gemacht hatte, zog er in das obere Mysien, fiel mit der größten Behendigkeit bey dem Flusse Sau über den unvorbereiteten Feind her, schlug ihn in die Flucht, und kehrte als Sieger nach Pannonien zurück.

In-

Indessen war die Zeit des bestimmten königlichen Landtages herangekommen, den die Vornehmsten des Reichs an dem Pfingstfeste auf dem sogenannten Felde Racos angesagt hatten. Hier ward der hinterlassene Sohn Alberts, Ladislaus abermal mit einhelliger Stimme und Beifall als König von Ungarn erwählt und bestättiget. Weil er aber noch in Kindesjahren war (denn er zählte erst das fünfte Jahr) so hielten sie für recht, einen Verweser zu erwählen, der unterdessen der höchsten Gewalt vorstünde, bis der König das zur Regierung gehörige Alter erreicht hätte. Unter allen Mitbewerbern zeichnete sich vorzüglich Corvinus aus, ein Mann der wegen seiner herrlichen Eigenschaften, und erst neuerlich um das Vaterland erworbnen Verdienste, allen übrigen ohne einiger Misgunst vorgezogen, und unter allgemeinem Glückwunsch als Vicekönig und Verweser des Reichs begrüßt wurde. Nach einhellig beschloßnem Rathe wurden hierauf an Kaiser Friderich Gesandte abgefertiget, die ihm den Vorgang der Wahl berichten, zugleich den König und die königliche Krone zurückverlangen, und sagen sollten, daß das Reich nicht länger ohne König seyn könne, und daß es unbillig sey, daß die Krone anderswo, als in ihrem Reiche, verwahrt werde. J. 1445.

Friderich antwortete auf den Vortrag der Gesandten: daß es sehr billig sey, daß die Stände von Ungarn endlich ihren König anerkannt hätten, und er wünsche, daß sie unabläßig dieses

Sinnes bleiben möchten, daß sie durch die neue Wahl, weil die Krönung schon vorher gehörig wäre verrichtet worden, an ihm nur dadurch das Geburtsrecht zur Krone wieder bestättiget hätten. Da übrigens der Knabe zur Regierung noch unfähig sey, und die Mutter ihm solchen aus sehr erheblichen Ursachen anempfohlen hätte, so könne er nirgends besser, als bei ihm erzogen werden. Und was würde wohl anders zu erwarten seyn, als Stoff zu Uneinigkeiten zu geben, wenn man ihn in einem solchen Alter ins Reich schickte, wovon jemand leicht bei so verschiednen Gesinnungen Misbrauch machen könnte? Und weil die Ungarn einen Vicekönig hätten, einen sowohl an Weisheit als Treue vortrefflichen Mann, dem die Reichsgeschäfte anvertraut wären, so sollte man ihm die Verwaltung so lang überlassen, bis der König das zur Regierung gehörige Alter erreicht hätte. Er würde sichs übrigens zur Sorge seyn lassen, daß bei seiner Erziehung sowohl zur Bildung seines Leibes als der Seele, nichts zu wünschen übrig bliebe. Uebrigens wäre es billig, daß die Krone bei dem Könige bliebe, dem sie einmal wäre aufgesetzt worden.

Nachdem sich die Gesandten ihrer Botschaft entledigt, und den Ihrigen des Kaisers Willen erklärt hatten, beschloß der Vicekönig auf der Stelle gegen Kaiser Friderich den Krieg. Corvinus sammelte ein Heer von zwölftausend Mann, brach damit zur Winterszeit in Oesterreich ein, verheerete die Felder um Oedenburg und Neu-

stadt,

stadt, und trieb seinen Raub bis gegen Haimburg, und das Gebirge bei Wien, und was an geraubten Sachen nicht fortgebracht werden konnte, wurde verbrannt. Der Anführer der Mordbrenner war Rainaldus Rozgonius.

Der Kaiser, der zum Kriege gar nicht vorbereitet war, verweilte in Neustadt, welcher Ort nicht allein gegen geschwinde Anfälle, sondern auch eine Belagerung auszuhalten, durch Natur und Kunst genug befestigt war. Da es stark im Winter war, und der Vicekönig gegen Neustadt nichts auszurichten vermochte, auch den Kaiser zu nichts bringen konnte, zog er wieder mit reicher Beute beladen nach Haus. Ein gewisses geschriebnes Buch führt an, daß gegen Ende des Jahrs zu Rackelsburg eine Zusammenkunft sey gehalten worden, wo durch Vermittelung des Grafen Ulrich von Cilly, zwischen den Ungarn und Oesterreichern ein Waffenstillstand auf zwey Jahre gemacht worden, wobei auch bedungen wurde, daß das Schloß Rab zurückgegeben, und der Ban Ladislaus, den der Kaiser gefangen hielt, ausgeliefert werden sollte. Die Geschichtschreiber haben von dieser Sache keine Erwähnung gemacht.

Albert, Friderichs Bruder, zog dieses Jahr mit dreyhundert Reitern in Zürch ein, und setzte den Krieg gegen die Schweizer fort. Sie machten verschiedene Versuche auf Rappersweil, schickten den Zürchern Hilfsmittel und Proviant, konnten aber nichts ausrichten. Von beiden Seiten

wurden zum Gebrauche auf dem See, Flösse und Fahrzeuge gemacht, und viele Gefechte unternommen. Die Zürcher zogen auch bei der Nacht gen Bremgarten, verheerten die nahe an der Stadt gelegnen Mühlen, und es fehlte nicht viel, daß sie sich der Stadt selbst bemächtiget hätten. Sie machten auch verschiedene, aber fruchtlose Versuche auf Bruck, und belagerten sodann Weil. Die Schweizer schlugen die Zürcher zurück, zogen aus Weil und andern Oertern, und verwüsteten die Gegend von Thurgau. Hierauf setzten sie über den See, und fielen, als sie nach Erlbach kamen, in einen im nächsten Wald von den Zür-
J. 1446. chern gelegten Hinterhalt. In diesem Jahre fielen viele Gefechte unter ihnen vor, auch erhielten und fügten sie sich beiderseits vielen Schaden zu, welches alles hier anzuführen zu weitläufig wäre.

Hugo von Montfort, Meister des Johanniter Ordens, brachte es im folgenden Jahre dahin, daß sie beiderseits einen Waffenstillstand eingiengen, und die Friedensunterhandlungen vornahmen. Der Herzog Ludwig von der Pfalz legte auch sein Ansehen darzwischen. Er berief von beiden Theilen nach Costanz Gesandte zu sich, und stellte den Fürsten von Oesterreich und Schweizern den Magistrat von Ulm, den Zürchern und Schwitzern jenen von Kaiserstuhl zu Richtern, nach deren Entscheidung alle Zwistigkeit gehoben seyn sollte. Auf diese Art wurde endlich nach vielem Streiten der Frieden hergestellt.

Albert von Oesterreich vermählte sich um diese Zeit mit des Pfalzgrafen Ludwigs Tochter Mechtildis, Wittib des Herzogs Ludwigs von Würtemberg, einer Frau die sehr reich an Geld war; diese Ehe kam ihm gar gut zu statten, weil er alles das vom Kaiser angewiesene Geld auf Kriegskosten und andere Ausgaben verwendet hatte. Unter dieser Zeit starb Papst Eugenius. J. 1447.
Die Väter der Basler Kirchenversammlung hofften nun, daß die übrigen Kardinäle nach dessen Tod endlich den Felix als Papst erkennen, und mit ihnen in Freundschaft treten würden; allein an statt Eugens erwählten sie einen gewissen Thomas Sarezanensis, der den Namen Nikolaus der Fünfte annahm. Der Kaiser erkannte diese Wahl für rechtmäßig; er ließ häufige Befehle an die Basler ergehen, daß sie das den versammelten Vätern schriftlich zugesagte Geleit aufheben sollten, und beschuldigte diejenigen des Ungehorsams, die diesem Befehle nicht gehorchen würden. Sie suchten sich durch abgeordnete Gesandten zu entschuldigen; allein der Kaiser stund von seinem Befehle nicht ab, und so gieng endlich die Kirchenversammlung auseinander, die Spaltung dauerte aber nichts destoweniger fort. Diejenigen aber, die zu Basel versammelt gewesen waren, erwählten Lausanne zu einem neuen Versammlungssitz.
Hier entsagte endlich Felix im Jahre neun und J. 1449.
vierzig durch Mitwirkung des Kaisers, der Könige von Frankreich und England, und andrer Fürsten, der päpstlichen Würde, und ward in die Zahl der Kardinäle aufgenommen. Nikolaus

aber

aber wurde von der Kirchenversammlung bestättiget, und so ward endlich nach getilgter Zwietracht, Friede und Einigkeit in der Kirche wieder hergestellt.

In Oesterreich gab es zu dieser Zeit viele Räuber, die die öffentlichen Heerstrassen unsicher machten. Ulrich Eitzinger zerstörte einige Schlupfwinkel derselben durch Beihilfe des Landvolks, die übrigen zerstörten Johann Buchaim und Christoph Lichtenstain. Es befanden sich aber einige unter den Räubern, die befestigte Schlösser in Besitz hatten, welche von den Soldaten nicht bezwungen werden konnten. Es ward demnach ein ordentliches Heer aus den Landeseinwohnern aufgerichtet, worüber der Kaiser dem Grafen Ulrich von Cilly die Oberbefehlshaberstelle ertheilte, zu dem Heere ließ er noch siebenhundert Reiter von den seinigen hinzustossen. Ulrich reinigte Oesterreich von den Räubern, viele kamen durchs Schwerdt um, und die lebendig in seine Hände fielen, wurden aufgehenkt. Ein gewisser Pohl, Namens Pancratius, hatte sich an den Gränzen von Ungarn eines befestigten Schlosses bemächtiget, von wo aus er durch lange Zeit der Nachbarschaft vielen Schaden zugefügt hatte, und da er durch keinen Vertrag von seinen Räubereyen abzustehen bewogen werden konnte, so zog Ulrich gegen ihn, und ließ das Schloß mit tüchtigem Geschütze beschießen; allein der Abgang an Pulver verzögerte auf einige Zeit die Belagerung; nachdem aber wieder eine Zufuhr angelangt war,

begab

begab sich Pancratius, der seinen Sachen nicht mehr traute, unter den Schutz des Vicekönigs Corvinus, dieser fertigte demnach an den Grafen von Cilly ein Schreiben ab, worinn er versprach, daß hinführo den Oesterreichern von diesem Orte aus kein Schaden mehr zugefügt werden sollte. In das Schloß legte Ulrich hierauf eine Besatzung.

Die Ungarn ließen nicht nach eins übers andere neue Gesandten an Kaiser Friderich abzuschicken, die die Zurückgabe des Königs und der Krone verlangten. Auch die Oesterreicher murreten darüber, daß er den Prinzen so lang unter seiner Vormundschaft behielt, und den Seinigen nicht übergab. Die Böhmen aber drangen noch ernsthafter darauf. Weil sie gehört hatten, daß Friderich wegen der Krönung eine Reise nach Rom vorhabe, so fertigten sie Ulrich von Rosenberg, Zdenco von Sternberg, und einige andere Große des Reichs als Gesandte an ihn ab, die die Ausantwortung des Königs verlangten, ohne dessen Gegenwart der Zustand des Reichs nicht länger mehr bestehen könnte, weil sie sonst gezwungen wären, sich einen andern König zu wählen, in welcher Absicht sie wirklich schon einen Reichstag angeordnet hätten. Der Kaiser sagte, daß seine Gesandte auf dem Reichstage zu Prag erscheinen würden, durch welche er ihnen auf ihre Foderungen die Antwort würde ertheilen lassen.

Die bestimmte Zeit zu Haltung des Reichstags war vorhanden, die Reichsstände verliessen aber Prag wegen der unreinen Luft, und kamen haufenweis in Benescaw zusammen. Die kaiserlichen Gesandten fanden sich auch dort ein, unter diesen übernahm Aeneas Sylvius vor der Versammlung, bei welcher Podiebrad den Vorsitz hatte, das Wort, und hielt eine sehr gelinde Rede. Er betheuerte, daß der Kaiser den Foderungen der Böhmen, mit denen sein Volk in Bündniß und Freundschaft stünde, vor den Bitten der Ungarn und Oesterreicher ohne Widerrede den Vorzug einräumen würde, wenn es nur einigermassen schiene, daß sie, der König und das Reich einigen Nutzen dabei hätten. Nun aber verhalte sich die Sache ganz anders, denn der König, der seiner Jugend wegen zur Regierung noch nicht fähig wäre, bedürfe eines Statthalters, und ohne Zweifel würden in einem Reiche, welches mit so vielen vortrefflichen Männern prangte, viele nach dieser Würde streben; allein wer aus ihnen sähe nicht ein, was für große Zwistigkeiten unter ihnen durch dieses Bestreben entstehen würden? Ueber dieß wäre die Schatzkammer beinahe ausgeleert, und die öffentlichen Zolleinkünfte verringert, und da die königliche Hofstatt, die doch nach Sitte der Vorfahren geführt werden sollte, vieles bedürfe, so möchten sie überlegen, woher man so viel Geld ziehen könne? Der Kaiser, der dieses reiflich überdacht und in Erwägung gezogen hätte, erachte demnach, es sey zuträglicher, wenn er die Böhmen von diesen Beschwernissen befreye, den

jun-

jungen auf seine Unkosten erzognen König bei sich behielte, und wegen Verwandtschaft des Blutes verhüte, daß er nicht in die Gewalt eines solchen komme, der sein Alter zu seinem Vortheile, oder zum Nachtheil andrer misbrauchen könnte. Er sey nun gesinnt, den Ladislaus mit sich nach Italien zu nehmen. Er ersuche und ermahne sie demnach, daß sie in ihrer Treue fest bleiben, das Reich unterdessen durch geschickte Männer wohl verwalten, und ihrem rechtmäßigen König Ladislaus keinen andern vorziehen sollten, wodurch sie sich nur den Haß Gottes und der Menschen zuziehen würden; und wenn sie dieses getreulich befolgten, so würde der Kaiser den König, sobald er das gehörige Alter erreicht hätte, am ersten in ihre Hände übergeben. Die Böhmen wie immer durch diese Rede besänftiget sagten, daß sie mit dem Rathe des Kaisers zufrieden wären, dankten ihm, daß er ihnen vor andern den Vorzug eingeräumt hätte, und versprachen aus ihrem Adel eine Begleitung mitzugeben; übrigens wünschten sie ihm eine glückliche Reise, und sie würden seine Zurückkunft mit ruhigen Gemüthern erwarten. J. 1451.

Nachdem die Böhmen besänftiget waren, deren Aufstand der Kaiser am meisten befürchtet hatte, machte er Anstalten zu seiner Reise nach Italien, um vom Papste gekrönt zu werden, welches bisher wegen der in der Kirche eingerissenen Zwistigkeiten nicht hatte geschehen können. Ueber dieß wußte er, daß des Königs Eduard von Portugal

tugal Tochter Eleonora, seine Verlobte, auf der Reise war, die er mit sich nach Rom zur Krönung zu führen, und dort sich mit ihr vermählen zu lassen gedachte.

Aus Ungarn waren indessen die Nachrichten eingegangen, daß dorten die Sachen in besserer Ruhe wären; denn von dem Vicekönig Corvinus, der in seinen damals mit den Türken gehabten Gefechten nicht gar glücklich gewesen war, vermuthete man, daß er nichts gegen den Kaiser unternehmen würde, weil er lieber sähe, daß Friderich in diesen Umständen ruhig bliebe. Einige Oesterreicher allein, als sie hörten, daß Ladislaus auch mitreisen sollte, schienen etwas unternehmen zu wollen. Allein weil viele von den Großen auch die Reise mitmachten, so achtete er wenig auf die übrigen.

Friderich, der nun seine Reise festgesetzt hatte, fertigte Sendschreiben und Gesandte an die Reichsstände ab, ließ ihnen bedeuten, zu welcher Zeit er in Italien einzutreffen willens sey, und befahl, daß alle, die ihn der Gewohnheit nach begleiten würden, am bestimmten Tage eintreffen sollten. Den Rheinländern und Schwaben wurden die Städte Eslingen und Kempten angewiesen, von wo sie durch das Etscher Thal und Trienter Gebiet in Italien eintreffen sollten. Die Oesterreicher, Böhmen und Ungarn wurden nach Villach in Kärnten berufen, und die übrigen nach der Art, als ihnen der Weg am nächsten war.

Die

Die Reise sollten sie sodann über Ferrara, und Florenz nach Siena nehmen, und allda den Kaiser erwarten. Die Regierung von Oesterreich übertrug er indessen einigen Vornehmen des Staats, diese waren Ulrich der Aeltere von Schauenberg, Georg von Buchheim, Rudiger von Stubenberg, Sigmund von Ebersdorf und Cunrad von Eitzinger. Gegen Ende des Herbstes reiste er mit seinem Mündel Ladislaus nach Grätz in Steyermark, und brachte auch allda alle Geschäfte in Ordnung; von dannen setzte er seine Reise nach Villach fort, wo nebst andern sein Bruder Albert mit der auserlesensten Reiterey auf ihn wartete.

Albert ward mit einem Theile der Truppen vorausgeschickt, der Kaiser folgte ihm mit der übrigen Begleitung nach, und langte den zweyten Jäner an den Gränzen von Italien an. Unweit J. 1452. von der Stadt Cornelia ward er von vier Venetianischen Rathsherren mit allen Ehrenbezeigungen empfangen, einer davon, Bernardinus Justinianus hielt eine schöne und ehrerbietige Rede. Hierauf begleiteten sie ihn nach Trevigio, Verona und Padua, und bewirtheten ihn frey durch das ganze Venetianische Gebiet. Aus Deutschland waren indessen schon viele in Ferrara angekommen, wo sie die Ankunft des Kaisers erwarteten, welcher von da unter einem viel größern Gefolge über Bononien nach Florenz reiste, wo er seine Reise einstellte, um auf einige Tage der Ruhe zu genießen.

Friderichs Braut Eleonora war unter dieser Zeit nach einer langen Seefahrt über Spanien zu Livorno, einem Seehaven in Hetrurien, angelandet; von da schickte sie den Nikolaus Longimannus von Falkenstein, einen Priester, welcher den Gesandten Jakob Metz nach Portugal begleitet hatte, dem Kaiser entgegen. Nachdem er sich auf seiner Reise über den Aufenthalt des Kaisers erkundigt hatte, langte er den fünften Hornung in Florenz an. Er ward vor den Kaiser geführt, und brachte ihm die Nachricht, wo er die Königinn zurückgelassen habe, daß er geschickt sey, um von ihm den Befehl zu vernehmen, in was für einem Haven sie ans Land steigen solle.

Der Kaiser war über diese Botschaft sehr erfreut, und schrieb seiner Braut, daß sie sich nach Pisa begeben sollte, und zu ihrem Empfange wurden alsogleich die Fürsten Michael von Magdeburg und Rudolph von Schlesien, Ulrich von Sternberg, Albert von Eberstorf, ein gewisser Graf von Schaunburg, Johann Ungnad, und Ulrich Sunperger, Protonotarius, nebst vielen andern abgeordnet. Nebst diesen reisten auch noch besonders nach Pisa der Bischof von Siena Aeneas Sylvius, Albert von Pottendorf, Georg von Volckenstorf, Bernhard von Tahensteiner, Balthasar von Ratemberger, dann die Frauen des Pottendorfers und Tahensteiners, nebst vielen andern vornehmen Frauen und Jungfern, unter welchen aber, wie berichtet worden, Margareth und Wallburga von Zinzendorf, Ursula und Dorothea

von

von Neydecker, sich vorzüglich durch Schönheit und Annehmlichkeit der Gestalt ausgezeichnet haben sollen. Nachdem der Kaiser diese vorausgeschickt hatte, reiste er selbst nach Siena, wo er ihr entgegen zu gehen beschlossen hatte. Als nun die Nachricht von ihrer nahen Ankunst kam, gienz ihr der Magistrat von Siena nebst dem sämmtlichen Adel und den Bürgern am ersten entgegen; dann folgten in einer langen Reihe der König Ladislaus und der Erzherzog Albert, ein jeder mit seinem besondern Gefolge, hernach die Grafen, die Adelichen, und eine große Anzahl der Abgesandten von den Reichsstädten. Diesen folgte die Geistlichkeit. Der Kaiser aber blieb mit dem Kardinal dem päpstlichen Gesandten beim Eintritt in die Stadt unter den zwey Thoren stehen, wo er die so lang gewünschte Braut umarmte. Zum Angedenken haben die Sienenser auf diesem Orte eine marmorne Säule aufgerichtet.

Als der Kaiser einige Tage hernach seine Reise nach Rom fortsetzte, kam er in Viterbo an, wohin ihm seine Braut des andern Tages nachfolgte. Allda wurde mit dem Kardinal wegen der zu Rom zu leistenden Eidesformel die Uebereinkunft getroffen. Papst Nikolaus, der anfänglich nicht so sehr den Kaiser selbst, als vielmehr einige Unruhen von den Römern befürchtete, hatte den Pallast des Adrianus (jetzt die Engelsburg genannt) die Stadtthore, und andere schickliche Oerter befestigen lassen. Da ihm aber sowohl durch Briefe als Botschaften berichtet wurde,

daß die Ankunft des Kaisers ganz friedlich sey; so hatte er den Befehl ergehen lassen, daß man dem Kaiser so wohl zu Viterbo, als an den übrigen Orten des Kirchenstaats, wo er durchreiste, alle Ehren erweisen und aufs beste bewirthen sollte, nebstbei hatte er die Veranstaltung getroffen, daß er in Rom noch Würde empfangen würde. Als sie auf dem Gebiete Roms im Angesicht der Stadt angekommen waren, schlugen sie das Lager, und hielten stille.

Der Kaiser bezog das unlängst in Rom von einem florentinischen Kaufmann neuerbaute Haus. Albert ordnete des andern Tages die sämtliche Reiterey, und gab ihnen die Anweisung, wie sie ihren Einzug halten sollten. Unter andern ward ausdrücklich befohlen, daß keine Fahne, ausser dem Reichsadler, ausgebreitet werden sollte, welches viele äusserst übel aufnahmen, besonders aber der Fähnrich der Georgianischen Gesellschaft, Heinrich Graf von Fürstemberg. Es sey schändlich, sagten sie, und gegen die Verfassung des Instituts, sie wollten lieber im Angesichte der Stadt wieder nach Haus zurückgehen, als ohne ausgebreitete Fahnen in die Stadt ziehen. Die Straßburger gaben auch ihren Unwillen zu erkennen, sie sagten, daß es ihnen zu den Zeiten Rudolphs, als sie gegen Böhmen gestritten hätten, nicht verboten gewesen wäre, ihre Fahnen fliehen zu lassen. Der Kaiser besänftigte sie aber leicht durch sein Ansehen, und der Einzug in die Stadt gieng in folgender Ordnung vor sich.

Die

Die Schwaben machten vor allen den ersten Zug aus, diesen folgten diejenigen, welche der Papst dem Kaiser entgegen geschickt hatte, alle in purpurrothen Ueberröcken gekleidet. Hernach kam der Kaiser selbst, der König Ladislaus, der Erzherzog Albert, dem der Reichsadler übergeben war, die übrigen Fürsten, Grafen, Freyherren und Adeliche nebst ihrer Dienerschaft und der kaiserlichen Hofstatt. Nach dieser war Leonoren der Platz angewiesen, welcher die Reiterey der Reichsstädte folgte. Dreyzehn der vornehmsten in Purpur gekleideten Rathsherren nebst vielen Bischöfen, Aebten, und sämmtlichen Orden der Geistlichkeit, worunter der Bischof von Spoleto die Stelle des Papstes vertrat, kamen ihnen bis an das Thor der Burg entgegen. Der Papst selbst aber saß auf einem vor der Peterskirche erhobenen elfenbeinenen Sessel, wo er die Ankömmlinge erwartete, und nachdem ihm der Kaiser, König Ladislaus, Albert und Eleonora die Hand und den rechten Fuß geküßt hatten, empfieng er sie alle nach der Ordnung. Hierauf giengen sie in die Kirche, und kehrten dann nach verrichtetem Gebete ein jeder in seine Wohnung zurück. Einige folgende Tage brachte der Kaiser mit Besichtigung der Götzentempel, der Kirchen und überbliebenen Seltenheiten der Stadt, dieser ehmaligen Beherrscherin der Welt, zu.

Den 17ten April ward das Ehebündniß zwischen dem Kaiser Friderich und Eleonora in der St. Peterskirche durch den Papst vorgenommen.

Er segnete sie unter dem feyerlichsten Gepränge, und den gewöhnlichen Ceremonien ein, und wünschte ihnen und ihrer Nachkommenschaft alle Wohlfahrt. Den dritten Tag hernach (am Sonntag Lätare) nachdem der Kaiser dem Gebrauche nach gesalbt, und zum römischen Kaiser eingeweihet war, empfieng er die Krone und andern Reichsschmuck unter Zurufung des römischen Volks: **Friderich dem Friedfertigen von Gott gekrönten Kaiser Leben und Sieg.** Hierauf ward auch die Krönung der Braut unter gewöhnlichem Gepränge vorgenommen, und beide wurden unter allgemeinem Glückwunsche als Kaiser und Kaiserin begrüßt.

Nachdem die Krönungsceremonien vollendet, und der Glückwünschungslobgesang abgesungen war, erhob Kaiser Friderich, nach dem alten Herkommen seiner Vorfahren, auf der Brücke des Tybers vor der Engelsburg, erstlich seinen Bruder, und dann viele andere zu der Ritterwürde. Man sagt, daß gegen dreyhundert darzu erhoben worden sind, unter welchen der Fürst von Magdeburg und einige andere, wiewohl sie schon vorhero mit dieser Würde geziert waren, sich dennoch damit aufs neue wegen Feyerlichkeit des Tages und des Orts haben bekleiden lassen.

Alphonsus von Arragonien König zu Neapel ließ den Kaiser durch seine Gesandte zu dieser Zeit bitten, daß er ihn mit der Kaiserinn besuchen möchte, wozu er sich wegen der Verwandtschaft

schaft mit dem Könige (denn er war der Oheim seiner Braut) desto geneigter finden ließ. Der Kaiser, nachdem er dem Aeneas Sylvius die Sorgfalt über den Ladislaus anvertraut, und die Reiterey der Reichsstädte zu Rom zu seiner Bedeckung zurückgelassen hatte, begab sich mit seiner Braut und übrigen Begleitung nach Neapel, wo er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen ward. Er feyerte allda das Gedächtniß des Palmsonntags und Ostertags, und besah die Stadt, und die über alle massen angenehme herumliegende nahe Gegend.

Alphonsus machte indessen die Vorbereitung zu dem Hochzeitsfeste mit einer königlichen Pracht und Herrlichkeit; dazu wurde vier italienische Meilen von der Stadt, an dem kleinen See Agnano, eine Jagd angestellt, unter freyem Himmel wurden Zelter aufgeschlagen, und für dreyßig tausend Menschen Gastmahle zubereitet; alle Gattungen von Wein flossen in Ueberfluß aus eigends dazu gemachten häufigen Brunnquellen; alle Zuschauer, die sich da einfanden, wurden durch einige Tage nach Wunsch und Genügen mit Essen und Trinken erquickt. Vorzüglich aber wurden die Deutschen aufs höflichste und freundlichste bewirthet, und ihnen alle Arten von Mildthätigkeit und Freygebigkeit erwiesen: denn alles, was sie von den Kaufleuten gekauft hatten, wurde ihnen umsonst überreicht, weil der König die Bezahlung aller dieser Sachen auf sich genommen hatte.

Indessen nun der Kaiser von Rom abwesend war, fehlte nicht viel, daß Ladislaus von den Ungarn oder Oesterreichern (ich weiß nicht durch was für eine Verschwörung) wäre entführt worden; dazu soll aber, wie man nach der Hand erfahren hat, dessen Hofmeister Nikolaus Crottendorf, der durch Geld und Versprechungen gewonnen war, mitgewirkt haben. Dem Kaiser ward dieses durch Briefe zu wissen gemacht; er beurlaubte sich demnach bei Alphons, ließ aber seine Gemahlinn Eleonora bei ihm zurück, und beschleunigte seine Reise nach Rom. Hier kamen nun häufige Nachrichten aus Deutschland an, daß einige Fürsten neue Unruhen zu erregen suchten; daß auch in Ungarn und Oesterreich während seiner Abwesenheit, Berathschlagungen gehalten worden wären, welche befürchten ließen, daß ein neuer Aufstand im Anzug wäre, über dieß ließen sich auch zum Theil in Böhmen neue Unruhen vermuthen.

Der Kaiser beschloß demnach ohne Verzug seine Reise nach Deutschland anzutreten. Er beurlaubte sich beim Papst, und nahm seine Rückreise, wie vorher, über Ferrara; hier erhob er den achten May am Feste Christihimmelfahrt, Borsius von Este zum Herzoge von Ferrara, Modena und Reggio, und Grafen von Ravigio, einige sagen, daß er deswegen ein Kleinod zum Geschenk erhalten habe, welches dessen Vater um ein und zwanzig tausend Goldgulden erkauft haben soll. Unter andern befand sich auch allda des

Fürsten Franciskus Sfortia von Mayland Sohn Galeacius, ein Jüngling von besonders schönen Gestalt und den vortrefflichsten Natursgaben, dieser überreichte ebenfalls prächtige Geschenke, hielt eine einnehmende, pflichtvolle Rede, und besänftigte dadurch das gegen seinen Vater etwas aufgebrachte Gemüth des Kaisers, und nachdem er die Gewährung seiner Bitte erhalten, und vom Kaiser mit einem Schwerdt und Kriegesgürtel war beschenkt worden, reiste er wieder ab. Die Ursiner erhielten ebenfalls, nachdem sie an den Kaiser fünfzehn tausend Dukaten bezahlt hatten, das Fürstenthum Plumbino, von den Alten Portus Trajanus genannt.

Friderich entließ hierauf die Schwaben und das Gefolge der Reichsstädte, und schiffte bei günstigem Winde auf dem Po nach Venedig. Als er sich der Stadt näherte, kam ihm der Fürst von Venedig Franciskus Foscara auf dem Bucentaurus, mit dreyhundert Rathsherren und der Blüthe des Adels entgegen. Der Zug bestund aus hundert zwanzig Galeeren und allen andern Arten von Schiffen, die alle mit Gold und Purpurfarbe ausgeziert waren. Der Kaiser bestieg das Schiff des Fürsten, ward unter dem Getöne des Kriegsgeschützes und Laut der musikalischen Instrumente durch die halbe Stadt bis an den Pallast von Este geführt, und von den Venetianern mit allen erdenklichen Ehrenbezeigungen aufgenommen.

Die Kaiserin Eleonora, die, wie wir gesagt haben, bei ihrem Oheim in Neapel zurückgeblieben war, begab sich nun auch, den achten Tag nach des Kaisers Abreise, auf den Weg, und reisete zu Land nach Manfredonia, sonst Apeneste genannt, einer Stadt in Apulien, und von da zu Wasser nach Venedig. Die Gemahlinn des Fürsten gieng ihr mit zweyhundert der vornehmsten Matronen entgegen, und begleitete sie unter fröhlichem Zurufen und Glückwünschen der Stadt bis in ihre Wohnung. Der Aufenthalt dauerte zehn Tage, an welchen allerley Spiele, Spektakel und öffentliche Gastereyen gegeben wurden. Einige geben vor, daß Friderich in seinen mit Foscara gehabten ernsthaften Gesprächen gesagt haben soll: daß er den Venetianern allezeit mit Freundschaft und Gewogenheit zugethan seyn würde, daß ihm aber sein Gemüth weissage, daß mit der Zeit zwischen seinen Nachfolgern und den Venetianern große Kriege entstehen würden. Hierauf verließ der Kaiser Venedig, nahm seine Reise durch das Friaulische Gebiet, Kärnten und Steyermark, und kam endlich im hohen Sommer zu Neustadt in Oesterreich an. Als er auf der Reise gewarnet wurde, daß er sich vor Fallstricken hüten sollte, so solle er, wie Aeneas Sylvius berichtet, geantwortet haben, die Treue der Seinigen komme ihm nicht so verdächtig vor, daß er Gefahr zu befürchten hätte. Es könne nur ein Ladislaus begehrt werden, und wenn man diesen zu seiner Zeit in die Mitte stellte, so würden sich die Oesterreicher, Ungarn und Böhmen,

eben

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Fünfter Theil

Wels 1796

Austr. 4445-4/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011340-6
VD18 90329449